

erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 2 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.
Auswärts mit Post bezogen:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Expedition:
G. Angermayer's Buchdruckerei,
Benturgasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.

Die 3-mal gespaltene Zeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedemalige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unverfegelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 24.

Samstag 16. Juni 1877.

VI. Jahrgang.

Bei herannahendem Quartal- und Semesterwechsel erlauben wir uns hiemit die Bitte, die am 1. Juli ablaufenden Pränumerationen für das 3. Quartal, resp. 2. Semester 1877, baldmöglichst erneuern zu wollen. Die Pränumerationen wolle man Seitens unserer auswärtigen Leser mittelst Postanweisung an die Redaction des „Recht“ richten. Für Preßburg wird die Pränumeration in der Expedition (G. Angermayer's Buchdruckerei, Benturgasse Nr. 107) entgegengenommen. Gleichzeitig ersuchen wir höflichst um recht baldige Einsendung der noch ausstehenden Abonnementsbeträge.

Die Redaction des „Recht.“

Politische Wochenschau.

Ungarn. Die ungarische Regnicular-Deputation hat ihre Ansichten über die Quotenfrage zwischen den beiden Reichshälften bereits in einem sog. Nuntium formulirt und dieses der österreichischen Deputation zur Beantwortung überreicht. Dasselbe erscheint als die vollkommene Billigung der Regierungsvorlagen und lautet im Punkte der Berechnung der Grundlage der Quoten, daß es correct gewesen sei, als von den die Basis der Berechnung bildenden Einnahmen jene Einnahmen ausgeschieden wurden, welche nur in einem der beiden Staatsgebiete vorkommen. Diesen Grundsatz glaubt die Deputation auch auf die gesammten directen und indirecten Steuern anwenden zu müssen, und zwar aus Gründen, welche in den zu gleichem Zwecke stattgefundenen Verhandlungen des Jahres 1867 von Seite beider Deputationen so ausführlich erörtert wurden, daß eine Wiederholung derselben bei diesem Anlasse nicht nothwendig erscheint. Ebenso, daß auch bei den in beiden Staatsgebieten wenigstens annähernd gleichen Steuergattungen nicht das Netto-, sondern das Brutto-Erträgniß derselben in Rechnung genommen wurde.

Ferner wird die Thatsache hervorgehoben, daß durch das Präcipuum von 2 Percent, womit Ungarn unter dem Titel der Militärgrenze belastet wird, jenes Beitragsverhältniß, welches 1867 zwischen den beiden Hälften der Monarchie stipulirt wurde, zu nicht geringem Nachtheile Ungarns alterirt wurde. Mit Rücksicht auf diese Umstände wird vorgeschlagen, die Beitragsleistung der Länder der ungarischen Krone zu den Kosten der gemeinsamen Angelegenheiten für die nächsten zehn Jahre, das heißt vom 1. Jänner 1878 bis 1. Jänner 1888 mit neunundzwanzig Percent festzustellen, so daß auf die österreichischen Provinzen 71 Percent entfielen.

In Bezug auf die Restitutions-Methode heißt es in dem Nuntium, daß die von der Regierung in Vorschlag gebrachte Verfügung als die relativ befriedigende erscheint, wonach die Belastung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder und der Länder der ungarischen Krone in Absicht auf die erwähnten Steuer-Restitutionen für jeden Steuerzweig, auf

den diese sich beziehen, nämlich für die Verzehrungssteuer von der Bier-Erzeugung (mit Ausnahme des Biersteuer-Zuschlages in geschlossenen Städten), dann für die Verzehrungssteuer von der Brauntwein-Erzeugung und für die Verbrauchs-Abgabe von der Rübenzucker-Erzeugung abgefordert in der Art durchgeführt würde, daß jeder Theil von den während eines bestimmten Solarjahres in dem betreffenden Steuerzweige gemeinsam bestrittenen Steuer-Restitutionen ebenso viele Perzente zu tragen hat, als sein Antheil an dem von beiden Theilen während desselben Solarjahres in dem betreffenden Steuerzweige erzielten gesammten Brutto-Erzeugnisse Perzente des letztern beträgt.“

Oesterreich. Im Abgeordneten-hause wurde am Dienstag nach 3tägiger Verhandlung die Regierungsvorlage über die garantirten Eisenbahnen zum Beschlusse erhoben und damit principiell die Erwerbung der garantirten Bahnen durch den Staat bewilligt. Im Finanzministerium ist seit 8 Tagen eine aus Delegirten aller Ministerien bestehende Commission zusammengetreten behufs Berathung aller irgend möglichen Ersparungen in den einzelnen Etats.

In Innsbruck begann am Mittwoch vor dem Schwurgerichte die Verhandlung gegen den Director des „Trentino“ Dr. Zatelli und 6 Genossen, wegen Verbrechens des Hochverrathes. Die Verhandlung gegen diese „Italiannissimi“, welche für die Kostrennung Südtirols vom Staatsverbande schwärmen, wird geheim geführt und dürfte bis Ende der nächsten Woche dauern. — Die Antwort des Panславisten Aksakoff auf die Kieger'sche Zustimmungsadresse ist bereits eingetroffen. Dieselbe enthält nach „P. R.“ unter Anderem folgende Stelle: Zur Einigung der Slaven bedürfte es, daß sich die westlichen Slaven von der lateinischen Kirche lossagen. Die Czechen sollten sich auf Fuß nicht bloß als Freiheitskämpfer, sondern als Apostel der slavisch-kirchlichen Sache berufen, der Scheiterhaufen von Konstanz brenne noch, und die ihn errichtet, stünden noch immer zwischen den Czechen und Rußland!!

Deutschland. König Wilhelm von Preußen ist von der durch Erkältung zugezogenen Erkrankung wieder genesen und reiste gestern Abends nach Gms zum Curgebrauch ab. — Am 13. Juni starb in seiner Residenzstadt Darmstadt Großherzog Ludwig III. von Hessen, der Schwager des russischen Kaisers, im Alter von 71 Jahren nach kurzer Krankheit. — Der preußische Kirchengerichtshof erkannte schon wieder auf „Amtsentsetzung“ eines Bischofs. Dieses Mal wurde von diesem Urtheil der hochw. Bischof Blum von Limburg betroffen, welcher seit Monaten bereits fern von seiner Diözese im Exile weilt. Von den 13 preußischen Bischöfen sind jetzt nach staatsrechtlichen Begriffen nur noch 4 Bischöfe im „Amte“, und schon ist wieder ein neues Absetzungsverfahren, gegen den Bischof von Ermeland, eingeleitet worden. — Bei der am 14. Juni im 6. Berliner Reichstags-Wahlkreise stattgefundenen Nachwahl wurde der Socialist Hasenclever, der bei der vorigen, wegen eines Formfehlers annullirten Wahl mit nur 18 Stimmen Majorität gewählt worden war, mit sehr großer Majorität wieder gewählt trotz der großartigsten Agitationen der

Bismarckianer. Hasenclever erhielt dieses Mal 12.737 Stimmen!

In Frankreich nimmt heute (Samstag) die Nationalversammlung ihre Sitzungen wieder auf. Die Dauer derselben wird jedoch nur eine ephemere sein. Der bisherige Führer der Linken, Gambetta, wird, wie gemeldet wird, in der ersten (heutigen) Sitzung bereits das neue Cabinet interpelliren und eine gegen dasselbe gerichtete Tagesordnung in Vorschlag bringen. Die Annahme derselben durch die radikale Kammermajorität unterliegt aber keinem Zweifel. Falls dann das gegenwärtige Ministerium nicht zurücktreten sollte, ist die Verweigerung des Budgets geplant. Die Regierung wird es jedoch soweit wohl nicht kommen lassen und vorher die Auflösung der Kammer und Neuwahl derselben im ganzen Lande anordnen, welche letztere dann bis September d. J. vorzunehmen wäre. Die Majorität des Senats ist für diese unbedingt nothwendige Maßregel der Regierung gesichert, die in den letzten Tagen auch sehr weitgehende Vereinbarungen mit den Legitimisten abgeschlossen haben soll.

Seit der am 8. d. erfolgten gerichtlichen Bestrafung des Hauptführers der Radikalen, Bonnet-Duverdier, welcher seitdem noch weitere Exemplificationen folgten, verhalten sich die Regierungsgegner viel ruhiger, namentlich auch in ihren Preßangriffen, gegen welche letztere übrigens die Regierung sehr energisch vorging. Um diese jedoch unpopulär zu machen, werden natürlich alle Hebel angesetzt. So verbreitete vor einigen Tagen das Heßblatt „Bien public“ die Nachricht von gewissen Instructionen, welche den Bahnhofsvorständen sämmtlicher großen Eisenbahnlinien versiegelt mit der Ordre ertheilt worden seien, solche an einem gewissen Tage zu eröffnen. Damit wurde natürlich der Verdacht gegen die Regierung verbreitet, als ob sie zum sofortigen, momentan in Frankreich nicht beliebten „Revanche-Krieg“ entschlossen sei. Es stellte sich jedoch, nach einer officiellen Erklärung im „Moniteur“, alsbald heraus, daß eine ähnliche Maßnahme zwar erlassen wurde, welche jedoch einen Theil der permanenten allgemeinen Militärorganisations-Maßregeln bildet und eine einfache Folge des in Frankreich wie in Deutschland bestehenden Mobilisierungsplanes war. Zudem waren auch diese Instructionen schon vor 5 Monaten, also von dem früheren Cabinet erlassen worden!

England. Am 9. d. ist Graf Schwaloff, der Ueberbringer der russischen Antwort auf die kategorische Note Derby's vom 1. Mai d. J., in London eingetroffen, um daselbst wieder seinen Botschafterposten einzunehmen. Der Text dieser Gortschakoff'schen Note ist zwar noch nicht bekannt geworden, doch verlautet als gewiß, daß dieselbe sehr ruhig und versöhnlich gehalten sei. Das englische Cabinet dürfte deshalb nunmehr wohl nicht lange mehr zögern, dem Parlamente über die jüngsten Verhandlungen mit Rußland weniger reservirte Erklärungen abzugeben, als bisher. Die am Dienstag von der Regierung im Oberhause gemachten Aeußerungen lauteten zunächst noch immer sehr zurückhaltend, aber friedlich. Lord Derby sagte, England müsse bereit sein, seine Interessen zu vertheidigen, wenn dieselben angegriffen würden; aber das größte aller britischen Interessen sei der Frieden! Und Lord

Salisbury erwiderte auf eine Anfrage, daß kein Grund zu Besorgnissen wegen der Nähe der russischen und indischen Grenze vorhanden sei. — Im Uebrigen werden die englischen Rüstungen in großartigem Maßstabe ununterbrochen fortgesetzt. Der neuernannte Oberkommandant für die englischen Streitkräfte im Mittelmeere, Lord Napier, befindet sich bereits in Gibraltar. — Im englischen Unterhause wurde am 13. Juni ein Antrag auf Aufhebung der Todesstrafe mit 155 gegen 50 Stimmen abgelehnt.

Die **italienische** Kammer vertrat sich vorläufig auf unbestimmte Zeit, nachdem dieselbe das definitive Budget für das laufende Jahr mit 200 gegen 9 Stimmen genehmigte. Die Gesamteinnahmen wurden auf 1,398.409.598 Lire, die Ausgaben auf 1,390.109.202 Lire festgesetzt; die Aktivreste aus den Vorjahren betragen 237 Millionen Lire, die Passivreste 269 Millionen. Der Finanzminister erklärte, daß voraussichtlich aus der Gebarung des Jahres 1877 sich ein Ueberschuß von 8½ Millionen Lire ergeben würde; unter Heranziehung der Aktiv- und Passivresten aber ergibt sich ein Deficit von 24½ Millionen Lire, welches durch Erhöhung der schwebenden Schuld-Schatzbons, statutenmäßig zu leistende Vorschüsse der Banken und durch Heranziehung des Cassafonds gedeckt werden soll! — Großes Aufsehen machte die unerwartete Ankunft des italienischen Gesandten in Paris, General Cialdini, in Turin, welcher am 10. Juni Abends daselbst plötzlich eintraf und am folgenden Morgen früh bereits wieder nach Paris zurückreiste.

Der heilige Vater erfreut sich fortwährend des besten Wohls und empfängt noch fast täglich anlässlich seines Bischofsjubiläums Deputationen.

Die **belgische** Kammer nahm in ihrer letzten Sitzung das Gesetz betreffend Abstellung der Wahlmüßstände mit 56 gegen 46 Stimmen an, so daß das katholische Ministerium sich also immer noch einer Majorität von 10 Stimmen erfreut. Der Zorn der „Liberalen“ über dieses Abstimmungsergebnis ist ein großartiger. Sie beschloßen in einer Versammlung zu Brüssel am 13. d., sämtliche liberalen Verbindungen zu einer günstigen (!) Zeit nach Brüssel zusammenzurufen, um den König zu ersuchen, er möge dieses von der Kammer votirte Wahlgesetz nicht sanctioniren. *Est liberal!*

Rußland erhöht noch fortwährend seine militärischen Rüstungen. Ein neuerlicher kaiserlicher Ukas befiehlt, daß zur Completirung des Heeres und der Flotte eine neue Recrutirung von 218.000 Mann vorgenommen werden soll. Die letzte Aushebung fand im December vorigen Jahres statt und führte der Armee 180.000 Mann zu.

Die **Krete** hat die letzten von den Kretensern gestellten Verlangen abgelehnt und forderte die Kretenser auf, zehn Deputirte, je fünf Muselmänner und Christen, nach Konstantinopel zu senden, um daselbst Aufklärungen zu geben. In Folge dessen steht in Kreta ein „allgemeiner Nationalaufstand“ unmittelbar bevor.

In **Griechenland** macht die kriegerische Gesinnung täglich Fortschritte. Eine größere Anzahl Freiwilliger hat sich nach Thessalien und Epirus begeben, und werden aus diesen Gegenden bereits bedeutende Zusammenstöße größerer „Räuberbanden“ mit den Türken gemeldet.

Die **serbische** Skuptschina ist auf den 1. Juli nach Kragujevac einberufen worden. Fürst Milan begab sich mit seinem Minister Ristic am 14. Juni nach Rumänien, um dem Czaren seine Aufwartung zu machen.

Aus **Rumänien** werden seltsame Dinge gemeldet. Es sollen große und tiefeingreifende Veränderungen in den Regierungskreisen bevorstehen. Angeblich sind die Bildung eines neuen Cabinets mit Demeter Ghila, Boerescu und General Florescu, und ein vollständiger Systemwechsel, von welchem möglicherweise auch die bisherige rumänische Constitution nicht unberührt bleiben dürfte, in nicht zu bezweifelnder Aussicht.

Die Epoche Pius IX. in der Weltgeschichte.

Die katholische Christenheit hat in diesen Tagen das goldene Jubelfest des heil. Vaters gefeiert, und wenn dieses, gleichsam als ein hohes Familienfest der Katholiken, seinen dauernden und großen Werth hat, so glauben wir, daß eine entfernte Zukunft die Zeitepoche, in welcher Pius IX. als Bischof und als Oberhaupt der Christenheit gelebt und gewirkt hat, als eine der großartigsten und bedeutungsvollsten Entwicklungsphasen der Menschheit und der Kirche in die Jahrbücher der Weltgeschichte eintragen wird.

Es war die Epoche der Krönung, des Abschlusses einer mehr als vierthundertjährigen Revolution. Durch sie das Schifflein Petri mit klarem Geiste und fester Hand hindurchgesteuert, in ihr die schönsten geistigen Triumphe über die atheistische Zeitrichtung erkämpft, den Glauben der katholischen Christenheit vertieft, das Vertrauen und die Liebe der anvertrauten Herde gestärkt und endlich den Sieg der Kirche als die einzig mögliche Rettung der Menschheit vor nie erlebten Schrecken bewiesen zu haben, das ist die unvergessliche Leistung Pius IX., der wahrlich durch das Kreuz allein die ganze Welt und ihren Haß überwunden hat.

Betrachten wir in einem kurzen Rückblick die Constellation, unter welcher Pius IX. vor 50 Jahren die bischöfliche Weihe erhielt!

Nachdem zur Zeit der sog. Reformation, welche ein bedeutsames Zeichen jener Periode war, nicht aber das treibende Moment derselben, die Christenheit begann, den Bruch mit der christlichen Gesellschaftsordnung zu vollziehen, welche das Mittelalter zur ewigen Glorie des christlich gebildeten Menschengenusses aufgebaut hatte, ist diese zerstörende Arbeit ohne Unterlaß unter entsetzlichen Leiden und Krämpfen Europas so lange fortgesetzt worden, bis der Bau 1789 mit der großen französischen Revolution einstürzte. Europa war damit in ein Trümmersfeld verwandelt worden. Wie eine vom Feinde gesprengte und verbrannte Feste, stand hier noch ein Mauerrest, dort noch ein Bogen mit den Resten edlen Maßwerkes; hier lag ephraumbewachsen ein umgestürzter Thurm, dessen fester social-politischer Cement selbst im Umstürze noch das Gefüge zusammengehalten hatte; dort war ein herrliches gothisches Portal stehen geblieben, welches aber nicht mehr zu hohen und lichten Festjalen, sondern zu einem Schutthaufen führte. Der Geist, welcher einst den edlen Bau zerschlugen, konnte die Ruinen nicht stehen lassen, ja selbst im Interesse der Menschheit mußte entweder ihre Wiederherstellung dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend erfolgen, oder ihre Wegräumung, um dem Neubau Raum zu gewinnen.

Europa überließ dem Geiste der Zerstörung das Terrain; der Versuch, die Ruinen als solche zu conserviren, sie den Völkern als Wohnstätte anzuweisen, konnte nicht mit Erfolg gekrönt sein. Der ganze Geist der Zeit wandte sich der Zerstörung zu. Er haßte seine eigene Vergangenheit, die er nur in der Gestalt von wankenden, morschen Trümmern kennen gelernt hatte.

Ohne Bild gesprochen: an Stelle der organisirten Gesellschaft des christlichen Mittelalters war, mit der französischen Revolution durch den Uebergang aus dem fürstlichen Absolutismus, die Herrschaft des Bürgerstandes getreten. Nicht des Bürgerstandes, von dem dieser Name ausgegangen; nicht der Stand, der in so eminenten Weise dazu mitgewirkt hatte, die Civilisation des christlichen Abendlandes zu ihrem Glanze zu erheben; nicht der Stand, der als belebendes Element auf die beiden ersten Stände eingewirkt hatte; nicht der Stand, der die herrlichen alten Städte erbaut, die den Occident zieren, und die himmeltragenden Dome, welche den Triumph der Kirche und die Größe und den Geist ihrer Erbauer verkünden; nein, die Negation eben dieses Bürgerstandes, die Negation jedes besonderen Standes: der tiers-état die Bourgeoise, worunter man sich die gleichartige Masse aller „Staatsbürger“ dachte. Durch die Herrschaft dieser Klasse, welche neu, und im

Gegensatz zu der ganzen Vergangenheit der christlichen Völker geschaffen, glaubte man die Produktion, die Wertherzeugung und damit das Glück der Menschheit bis in's Unendliche steigern zu können. So war die herrschende Klasse ihrer Entstehung und Natur nach zugleich unhistorisch, also revolutionär, und ausschließlich auf Gewinnung von Reinertrag gerichtet, also materialistisch — aus beiden Gründen aber unchristlich veranlagt.

Es will aber Etwas heißen, wenn die ganze herrschende Zeitströmung um der Selbsterhaltung ihres Lebensprinzips willen, also schlechthin in sich selbst unchristlich gesinnt ist! Gegen den Instinct hilft keine Predigt und keine wissenschaftliche Deduction; kein glänzendes Tugendvorbild, keine Warnung mit den Schrecken des Jenseits: der mit den Bedürfnissen des Magens verbundene Herrschaftsinstinct ist taub für Alles, was seinem Interesse widerstrebt. „Nicht die Entdeckungen der vorfindlichen Urmwelt, aber die Antriebe unseres Erwerbslebens führen einen Krieg auf Tod und Leben mit dem Christenthum“, sagte ungefähr unser geistvoller Cötve.

Zwanzig Jahre hindurch, seit Pius IX. den Nachfolgern der Apostel zugesellt war, wirkte die, die Zeit beherrschende Bourgeoise-Klasse im Stillen auf Wegräumung der social-politischen Trümmer. Daß sie siegen mußte, war vorauszu sehen, denn wer konnte sich in einem höheren, wie in einem antiquarischen Interesse für unbewohnbare Ruinen begeistern, und die conservirende Richtung war unendlich weit von der Geistes- und Glaubenskraft entfernt, um die Idee des alten Baues erfassen, sie den Bedürfnissen der Zeit gemäß gestalten und die Trümmerreste dabei verwerthen zu können.

Bald nachdem der vormalige Erzbischof von Spoleto zum obersten Bischofe erhoben worden war; bald also, nachdem Gott den rechten Piloten an das Steuerruder der Kirche gestellt hatte, ließ Er es zu, daß die Elemente entfesselt, die Stürme losgelassen und der letzte Act der großen Zerstörung begonnen wurde. Die Bourgeoise und ihr Lebensprinzip, der politische, religiöse, sociale und wirtschaftliche Liberalismus, welche bisher latent geherrscht hatten, wollten sich offen der Throne bemächtigen, d. h. die Inhaber derselben sich dienstbar machen. An dem schwächsten Punkte, der Schweiz, wurde begonnen, und mit Erfolg. Im nächsten Jahre flammte der Brand in Frankreich, Italien u. s. w., fast im ganzen westlichen Europa auf. Mit Louis Napoleon bestieg die systematische Revolution den damals mächtigsten Thron des Continentes. Eine Dynastie nach der anderen unterwarf sie sich, theils durch die Waffen, theils durch das ansteckende Beispiel. Als die beiden alten Träger des revolutionären Princips, Preußen und Italien, hinlänglich erstarkt waren, wurde Louis Napoleon beseitigt und jene beiden Mächte, vor Allem Preußen, stehen übermächtig als Schirmherren des neuen, revolutionären Geistes da: die Bourgeoise herrscht unbestritten in Europa und durchdringt mit ihrem spezifischen Geiste alle Institutionen. Daher der Culturkampf, der erbitterte Kampf auf Leben und Tod mit dem Christenthum, daher die Ausbeutung aller arbeitenden Volksklassen durch das Kapital, daher die Preisgebung aller Volksrechte an den Militarismus, mittelst dessen die Bourgeois Herrschaft auf dem Continent aufrecht erhalten wird.

Welche Aufgabe für einen Papst, durch solche Zeiten, durch solche Verhältnisse das Schiff der Kirche hindurch zu steuern! In den normalen Zeiten einer christlichen Staatsorganisation hatte die Kirche, dem Principe nach, Hand in Hand mit der weltlichen Gewalt die Völker regiert; sie hatte der Staatsgewalt, den Monarchen, große Theile ihrer eigenen Regierungsgewalt anvertraut. Während der vierthundertjährigen Revolutionsepoche hatte die Kirche sich nicht selten unter die Obhut des Staates flüchten müssen; halb vertrauend, halb gezwungen hatte sie ihm merkliche Einflußnahme auf das eigene Rechts- und Pflichtgebiet gestattet. Jetzt war plötzlich an Stelle der alten

katholischen oder doch christlichen Selbstherrscher ein ganz anderer, neuer, ein feindlicher Inhaber der eigentlichen Staatsgewalt aufgetaucht: die Bourgeoisie, deren Katechismus die flache Aufklärung des vorigen Jahrhunderts, deren Praxis der offene oder versteckte Kulturkampf, deren leitendes Dogma die Todfeindschaft gegen das Christenthum war. Welche Festigkeit, welche Weisheit mußte der Papst in dieser Uebergangszeit voller Katastrophen besitzen!

Es bedarf keiner Worte, um darzutun, um zu preisen, wie Pius IX. seine übermenschliche Aufgabe begriffen, wie er sie erfüllt hat — die Thatfachen predigen seinen Ruhm.

Trotzdem, daß der gesammte Zeitgeist, der bewußte Wille, wie die instinctiven Triebe der herrschenden Klasse; trotzdem daß die mächtigsten Monarchen mit unerhörten Kriegsmitteln den Kampf bis auf's Messer gegen die Kirche führen, steht diese erhabener, mächtiger, geliebter, erobernder da, wie seit vielen Hunderten von Jahren. Die Einigkeit zwischen Primat, Episcopat, Klerus und Gläubigen war nur in den schönsten Zeiten so groß, wie heute: Dank dem großen, dem weisen, starken, Dank vor Allem dem frommen Papste, der dies bewirkt hat!

Inzwischen neigt sich die Herrschaft der Bourgeoisie ihrem Ende zu; ihr Herrschaftsprinzip hat sich ausgelebt und ihre Herrschaftstriebe sind den Völkern unerträglich geworden: die sociale Reform, oder die sociale Revolution stehen unmittelbar vor der Thüre. Ist die Christenheit schon genug erstarkt, um klaren Geistes, fester Hand, bewußten Zieles die Reform durchzuführen zu wollen und zu können? Ist sie noch zu schwach im Glauben, im Hoffen, im Lieben, so wird der Herr in den Donner der Weltgeschichte das neue und doch ewig alte Gesetz des menschlichen Zusammenlebens verkünden, wie Er einst vom Sinai unter Donner, Blitz und Posaunenschall das heilige Gesetz, welches Er mit der Welt erschaffen, dem Volke Israel von Neuem eingepreßt!

Socialwissenschaft.

Je ernster die socialen Fragen in den Vordergrund treten und je bestimmter die ganze Entwicklung der civilisirten Menschheit sich dazu anläßt, daß von der friedlichen oder blutigen Lösung derselben die nächste Zukunft für einige Jahrhunderte abhängt, je dringender tritt an jeden Gebildeten die Verpflichtung heran, sich eingehend mit diesen Fragen zu beschäftigen und sich ein festes und selbstständiges Urtheil darüber zu bilden. Diesem Bedürfnisse kommt ein Werk*) entgegen, welches in einer Sprache, die jedem Gebildeten zugänglich ist, dieses Thema auf das bedeutsamste und vollständigste behandelt. Eins der anerkanntesten kritischen Fachblätter, die Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, so wie auch die Jenaer Literaturzeitung bezeichnen den Verfasser als den bestorientirten Nationalökonom. Auch von katholischer Seite — der Autor ist Protestant — ist das Werk durch die Nachher „christlich-socialen Blätter“, die „Kölnische Volkszeitung“, die „Augsburger Postzeitung“ lebhaft empfohlen. Die „liberale“ Tagespresse hat in gewohnter Weise das ihr unbequeme Buch fast gänzlich todtgeschwiegen.

Als Vorwurf wird dem Werke eine allzu formlose Darstellung vorgehalten, gegen welche Anschuldigung der Verfasser sich in sarkastischer Weise mit folgenden Worten zu vertheidigen sucht: „Es ist nichts als Galgenhumor, wenn ich die Thorheit der Besitzenden sehe, die am Abgrunde herumtollen. Wer da nicht in den Galgenhumor verfällt, hat überhaupt keinen Humor... Ein Mann, welcher eine allzu einflussreiche Stellung in verderblicher Weise ausfüllt, hat von mir gesagt, ich schreibe im conservativen Barrikadenstyl. Ich und Meinesgleichen werden nie Barrikaden bauen; aber verhindern möchten wir, daß sie gebaut werden im deutschen Vaterlande, und Feigheit wäre es, mit dem harten Worte der Verurtheilung zu-

*) „Der Emanzipationskampf des vierten Standes“. Von Dr. Rudolph Meyer, 2 Bände gr. 8°, Berlin bei Schindler, Preis 21 M. 40 Pf.

rückzuhalten gegen ein System, an dessen Ende die Barrikade steht.“

Der Haupttheil des Werkes ist die Geschichte der Arbeiterbewegung unter dem Einfluße Lassalle's und der Internationale. Die Darstellung ist interessant und erschöpfend, so daß dieser Theil in der That als ein unentbehrliches Quellenwerk für jeden Wirthschaftspolitiker und Historiker zu bezeichnen ist.

Von nicht minderm Werthe ist die Skizze der Theorie des Socialismus, welche das größere, nicht fachmännisch gebildete Publikum genügend in das Verständniß der Arbeiterbewegung einführt. Es wird hier das moderne Wirthschaftssystem, die sog. kapitalistische Produktionsweise des liberalen Dekonomismus als eine durchaus unhaltbare, weil unethische und ungerechte, dargelegt und nachgewiesen, daß nur durch energische und unverzügliche Reformen im christlich-socialen Sinne der socialen Revolution vorgebeugt werden kann.

Wünschenswerth würde es sein, wenn der Verfasser für eine bald zu erwartende zweite Auflage die tiefgreifende sociale Thätigkeit der katholischen Kirche, ihre großartige Wirthschafts- und Wuchergesetzgebung eingehender darstellen wollte. Es ist begreiflich, daß ihm, dem Protestanten, bei aller seiner Anerkennung des Katholicismus, diese Seite der Socialgeschichte ferner lag; ein Umstand, den er bei seiner anerkennenswerthen Objectivität zweifelsohne leicht wird nachholen können. Daß Dr. Meyer auf dem besten Wege ist, diesen Mangel zu ergänzen, daß er principiell ganz auf demselben Boden steht, wie die alten Kanonisten, zeigt folgende Stelle:

„In der That kann zu allen Zeiten der Socialismus nur das zum Ziel haben, eine Organisation der Gesellschaft zu schaffen, welche voll und ganz von dem Geiste der christlichen Liebe durchdrungen ist. Er löst seine Aufgabe, wenn er die richtigen Mittel findet, den Zustand auf diesem Boden herzustellen, zu dem die Gegenwart die Reife in sich trägt, — denn voll und ganz läßt sich das „Reich Gottes auf der Erde“ eben nicht herstellen. Wenn aber die menschliche Gesellschaft Rückschritte macht, von jenen Zielen gerechnet, wenn sie auf Bahnen geräth, die abführen vom socialen Ziele, das Christus uns gesteckt, so ist der Socialismus berechtigt, sobald er uns wieder auf jene Bahnen zurückführt. Dies ist die Aufgabe der socialen Wissenschaft. Sie hat nach Mitteln und Wegen zu suchen, welche uns wieder in die richtige Bahn bringen. — Es ist bekannt, wie die Kirche späterhin ihrer großen socialen Aufgabe mehr und mehr (durch den fürstlichen Absolutismus eingeengt. D. Red.) untreu (?) wurde, und diese ist denn auch sehr in den Hintergrund getreten. Die moderne sociale Bewegung ging zunächst von Staatsmännern und Philosophen aus, von Menschenfreunden, welche die menschliche Gesellschaft zu ihrem Studium gemacht hatten“ (I. 18, 19).

Das positive Reformprogramm des Verfassers läuft auf den ganz richtigen Gedanken hinaus: „Der radicale, socialdemokratische Socialismus ist nur durch einen ganz entschiedenen, bewußten conservativen Socialismus zu bekämpfen“ (I, 379). Derselbe Gedanke hätte auch so ausgedrückt werden können: Eine Lösung der socialen Frage ist nur möglich durch Rückkehr zu den Principien der kanonischen Wuchergesetzgebung im weitesten Sinne. Anscheinend fordert der Verfasser das selbst; er sagt:

„Wir verfahren historisch und verlangen die Wiedereinführung der Wuchergesetze im weitesten Sinne... Die Wuchergesetze der Zukunft müssen selbstverständlich viel weitergreifend sein, als es die (in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts) aufgehobenen waren.“ (I, 370, 381). „Viele nennen den Socialismus unchristlich. Ich habe dies sogar von Geistlichen gehört, die doch wissen müßten, was christlich ist und was nicht. Offenbar beruht die Ansicht, der Socialismus sei an sich unchristlich, auf vollständiger Unwissenheit. Viele socialdemokratische Führer, Agitatoren, ja ganze socialdemokratische Parteien sind absolut atheistisch. Aber die Lehre

von Lassalle an sich, die Lehre von Rodbertus, von Mousfang, von Marx sind nicht unchristlich. Ob die Röcke, die wir tragen, das Bier, welches wir trinken, das Brod, welches wir essen, in der individuellen Production unter der Herrschaft des Capitals, oder ob sie in der genossenschaftlichen Production unter Herrschaft des regulirenden Socialstaates erzeugt sind, das hat mit dem Christenthum gar nichts zu thun. Was ich aber finde, ist, daß der moderne Staat überall keinen Anspruch darauf hat, sich einen christlichen zu nennen, wenn ich seine wirthschaftliche Tendenz in's Auge fasse. Alle Concilien, Päpste und auch Dr. Martin Luther haben den Wucher für unchristlich erklärt. Nachdem der Staat die Wuchergesetze aufgehoben hat, hat er dennoch sich zum Erzwingen der Erfüllung eingegangener Schuldverbindlichkeiten weiter proclamirt (sic!). Wenn heute ein Mann in Noth von einem Wucherer ein Darlehen auf 3 Monate zu 33 1/2 Procent auf diese Zeit nimmt und nachher es nicht zurückzahlen kann, so treibt der Staat durch seine Executoren die Schuld nebst 100 Procent Jahreszinsen für den Wucherer ein. Er ist dadurch zum Büttel des Wucherers geworden... Ein Staat, der sich zum Executor des Wucherers macht, hat kein Recht auf den Titel: „Christlicher Staat“ (I, 77 78).“

Ob die strenge Kritik, welche der Autor den socialen Bestrebungen der belgischen Katholiken widmet, vollauf berechtigt ist, müssen wir aus Mangel genauer Kenntniß der dortigen Verhältnisse dahingestellt sein lassen; um so bereitwilliger eignen wir uns sein Urtheil über die französischen Christlich-Socialen an, indem er sagt:

„Während die Regierung in Frankreich ihren Arm einer erbarmungslosen Reaction der besitzenden Klassen leihet, und während die Socialdemokraten und Radikalen einen dem entsprechenden Haß in den arbeitenden Klassen schüren, also die schlimmsten Leidenschaften beiderseitig entfesselt sind, zeigen die Clerical-Socialisten allein einen veröhnlichen Sinn. Sie suchen den Haß in den Herzen der Arbeiter zu beseitigen, suchen die Besitzenden zur Mildthätigkeit zu stimmen, streben die moralische Hebung des Arbeiterstandes durch die Religion an und bieten so die einzig sittliche Erscheinung seit der Commune in Frankreich (II. 743).“

Nicht minder offen und rückhaltlos beweist sich der Verfasser in seinem Urtheile über seine eigenen protestantisch-conservativen Parteigenossen in Preußen, von denen er sagt: „Ich bin natürlich ein Gegner jedes Socialdemokraten, denke aber nicht daran, sie anzugreifen und zu bekämpfen, bis ich nicht die Gewißheit habe, daß ein großer Theil der conservativen Partei oder die Regierung den meiner Ansicht nach gerechten Wünschen der Arbeiter voll und aufrichtig Rechnung tragen will. Dann werde ich diese Partei oder diese Regierung nach schwachen Kräften unterstützen. Sonst werde ich mich, wie zur Zeit, darauf beschränken, die Geschichte der Zerstückung der Gesellschaft in Deutschland — und vielleicht einst mit blutendem Herzen ihres Unterganges — zu schreiben, gelegentliche Warnungsworte abgerechnet. Zwistigkeiten unter den Socialdemokraten zu säen, wäre reine Dummheit, denn sie einigen sich doch wieder; einzelne Führer zu kaufen, habe ich kein Geld, und hätte ich es, würde ich es nicht so fruchtlos wegwerfen, denn man hat dann stets nur einen Lump gekauft, der sofort allen Einfluß verliert. Solche albernen Polizeikunststücke mir zuzutrauen, heißt mich in der That beleidigen. Dazu sollten mir doch wohl selbst die Socialdemokraten zu viel Einsicht zutrauen. Zudem halte ich sowohl Lassalle, wie Marx, Hasenclever und Bebel, für Leute, die einer inneren Ueberzeugung folgen und wirklich das Wohl des Volkes wollen, obgleich ich ihre Mittel und Wege nicht billige. Aber auf Seiten der besitzenden Klasse vermisse ich dieses aufrichtige christliche Wohlwollen und vor Allem die werththätige, opfermüthige Liebe, und für die Vertheidigung ihrer egoistischen Klasseninteressen rühre ich keinen Finger. Für's Wohl des ganzen Volkes, Besitzende und Arbeiter, wenn's sein muß, das Leben; für das Interesse des Geldsackes, für das Recht des Wuche-

rens — keinen Handschlag! Möge Bebel und Hasenclever und — Bakunin über sie kommen, wenn sie nur an sich, nicht an das Volk denken! Ich bin solange nicht Hasenclever's, nicht Bebel's Gegner, als sich nicht eine leistungsfähige, opfermüthige Reformpartei unter den Besitzenden gebildet oder die Regierung die Reform in ihr Programm aufgenommen hat. Diese Socialdemokraten haben von Gott die Mission erhalten, die in Harttherzigkeit und Genußsucht versunkenen besitzenden Klassen wieder an die Grundwahrheiten, an den socialen Gehalt des Christenthums zu erinnern, wonach der Reiche nur ein Verwalter des Reichthums, nicht sein lüfterner Mugnießer ist. Und nützt die Erinnerung nicht, so wird ihnen die Mission der Strafe anheimfallen. Denen aber, welche Gott zu Vollstreckern seines Zornes sich ausersehen hat, in den Arm fallen, bevor nicht die zu Züchtigenden sich gebessert haben, wäre Frevel."

Um auch den weniger Vermittelten die Anschaffung zu ermöglichen, hat die Verlags-handlung einen Auszug aus dem größeren Werke, eine Volksausgabe (52 Seiten, 1.50 Mark) veranstaltet.

Bekanntlich hat Dr. Rudolph Meyer in neuester Zeit das sensationelle Werk: „Politische Gräber und die Corruption in Deutschland“, Leipzig bei Bidder, herausgegeben, welches, so wie seine Thätigkeit bei der „Reichsglocke“ und die Herausgabe einer socialpolitischen Correspondenz ihm die Verfolgung Bismarck's zugezogen und seine Flucht in's Ausland veranlaßt haben.

Wir glauben von dieser bedeutenden literarischen Kraft noch weitere dankenswerthe Leistungen auf dem Gebiete der Socialwissenschaft und Nationalökonomie erwarten zu dürfen.

Aus dem Reichstage.

Nach mehrwöchentlicher Pause nahm das Abgeordnetenhaus am 9. d. seine Sitzungen wieder auf. Die erste derselben wurde durch die Stellung und Begründung von Interpellationen ausgefüllt, von welchen jene des Baron Ludwig Simonji und Daniel Irányi's sich auf die gegenwärtig brennender denn je, namentlich für uns, gewordene Dreifrage bezogen. Während letzterer sich die Frage an den Ministerpräsidenten erlaubte, was die Regierung gegenüber der rumänisch-russischen Convention und darnach erfolgten Kriegsoperationen in Rumänien bezüglich der Interessen Oesterreich-Ungarns gethan habe oder zu thun beabsichtige, war die Simonji'sche Interpellation an das Gesamtministerium gerichtet und hatte folgenden Wortlaut:

„1. Welche sind die Prinzipien, die das von der ung. Regierung gegenüber dem orientalischen Kriege befolgte bisherige Verfahren leiteten, und wie will sie dieselben in Zukunft zur Geltung bringen? 2. Besteht zwischen der österr.-ung. Monarchie und den kriegführenden Parteien oder einer derselben ein Vertrag, der allen Eventualitäten gegenüber die Interessen der Monarchie sichert? — 3. Wird die Besetzung oder die Annexion irgend eines Theiles des türkischen Reiches beabsichtigt?“

Auch in der Donnerstags-Sitzung wurde eine ganze Reihe von Interpellationen an die Regierung gerichtet. Dieselbe beantwortete jedoch bisher nur jene des Abg. Helfy bezüglich des Gerüchtes wegen Gefangenhaltung einer größeren Anzahl ung. Staatsbürger in Sibirien, die sich seit 1849 daselbst befänden und zu denen auch der Lyriker Petöfi gehöre, den alle Welt auf dem Schlachtfelde gefallen glaubte. Ministerpräsident Tisza erklärte, es seien bereits diesbezügliche Recherchen in Sibirien amtlich veranlaßt worden, er habe jedoch noch keine Informationen erhalten; doch könne er sich nur der niederschlagenden Ueberzeugung hingeben, daß die Gerüchte über Petöfi keine Begründung haben.

Am nämlichen Tage wurde die revidirte Vormundschafts-gesetz-Vorlage in Berathung genommen und ohne bemerkenswerthe Aenderung bis §. 20 nach unbedeutenden Debatten erledigt.

Die Wahl des Abg. Verbovay, der in

Gezleß an Kossuth's Stelle gewählt worden, wurde für nichtig erklärt, weil derselbe in keinem Bezirke des Landes als Wähler eingetragen ist.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

N. F. Raab, 12. Juni 1877. Gestern waren wir Augenzeugen einer großartigen katholischen Kundgebung in unserer Stadt: es galt dem feierlichen Empfange unseres, aus Rom zurückkehrenden Oberhirten, der am Pfingstmontag nach Anhörung der Conventual-Messe und nach Abbetung des Itinerariums feierlich von seiner Kathedrale Abschied genommen hatte. Wie damals bei der Abreise des Herrn Bischofs sehr viele gläubige Katholiken jeden Standes sich eingefunden hatten, so war das jetzt bei der Rückkehr des geliebten Oberhirten in ungeschwächtem Maße der Fall. Die Katholiken der Stadt Raab hielten es für ihre besondere Pflicht, ihren Bischof feierlichst zu empfangen, der an jenem großen Tage, wo in der Basilica St. Petri in vinculis so viele Bischöfe aus allen Gegenden der Welt versammelt waren, allein den Episcopat des marianischen Reiches repräsentirte. Die Hauptmomente des feierlichen Empfanges waren folgende: Um 1/2 12 Uhr Mittags verkündigten die ehernen Zungen unseres Kathedralthurmes die Ankunft des sehnlichst erwarteten Oberhirten, den schon am Bahnhöfe eine Deputation katholischer Männer geistlichen und weltlichen Standes empfing. In der Kathedrale versammelte sich indessen eine große Menge von Menschen, Manche wohl nur aus Neugierde, die Meisten aber, um dem heimkehrenden Bischofe ihre Huldigung darzubringen und von ihm den vom hl. Vater für die ganze Diöcese gesendeten päpstlichen Segen zu empfangen. Das hochw. Domkapitel und der Seeligerkellers harteten beim Portale, die Alumnus beider Seminare und die Schuljugend bildeten Spalier in der Kirche, ebenso auch der kath. Gesellenverein, dessen Mitglieder sich um ihre Fahne geschaart hatten, um ihrem kath. Glauben öffentlich Ausdruck zu geben. Auch die Junifähnchen waren in der Kirche aufgestellt.

Endlich hielt der Galawagen Sr. Excellenz, welchem in mehreren Equipagen die oben erwähnte Deputation folgte, vor dem Portale. Unter Pauken- und Trompetenschall trat nun der hochgeehrte Bischof in seine Kirche wieder ein, und während die kirchliche Musikkapelle das „Ecco Sacerdos Magnus“ vortrug, verrichtete der knieende Bischof sein Dankgebet. Nach Abfindung der gewöhnlichen Verkünden und Gebete ertheilte er mit dem Hochwürdigsten den hl. Segen über die versammelte Menge. So endete dieser feierliche Empfang.

Möge diese herrliche Aeußerung ächt katholischer Gesinnung ein gutes Vorzeichen des auch in unserer Stadt neu auflebenden kirchlichen Gesühles sein!

Güns, 10. Juni 1877. Der „Westung-Grenzboten“ hätte in seiner Nr. 1503 vom 8. d. statt „Originalcorrespondenzen“ mit ruhigem Gewissen Originalklagen sagen sollen, denn so plumpe Lügen, wie die vom 5. Juni datirte Güns'er Correspondenz über das hiesige Piusfest dem betreffenden Leser-Publikum aufsticht, werden wol nicht einmal die mit den hiesigen Verhältnissen gänzlich unbekanntem Leser glauben?!

Es scheint aber, man huldigt mit Vergnügen dem Sprichworte: „Calumniare audacter, semper aliquid haeret.“ Es ist nicht unsere Aufgabe, die Angegriffenen zu vertheidigen; sie verschmähen es, wie wir hören, auf so Etwas zu antworten; aber der in's Gesicht geschlagenen Wahrheit ein offenes Wort zu reden, ist zur Beruhigung der gekränkten Gemüther um so nothwendiger, da wir Alle wissen, was die Heterereien und Lügen bedeuten sollen.

Es ist zu bedauern, daß die anrühige Correspondenz nicht im hiesigen „Anzeiger“ erschienen ist, es hätte mehr Eclat und Lärm gemacht, als in dem hier fast völlig unbekanntem „Grenzboten.“ Sollen wir diese Aufmerksamkeit dem guten Takt des hiesigen Redakteurs oder der Feigheit des Correspondenten zu verdanken haben? Einerlei, wir rathen nur dem Correspondenten, ein anderes Mal möge er sich einen verständigeren Referenten aufstellen, damit wir nicht mehr genöthigt sind, mit

dem verbliebenen großen Patrioten J. Deák ihm zuzurufen: „Hazudni nem szabad.“

Ausschließlich zur Aufklärung und Beherzigung antworten wir dem Correspondenten Folgendes: Das Bischofsjubiläum des hl. Vaters wurde nicht am Frohnleichnamstage, sondern am darauffolgenden Sonntag gefeiert; die 100 Pöllerjuchse sind zu hoch gegriffen, denn höchstens 50 „trieben im Gebirge ihr Unweien“; die Predigt war vor, und nicht nach dem Hochamt; den Passus in der selben, „daß wir Zeit hätten, erst Nachmittag zu den Steirern zu gehen“, haben wir trotz eines feinen Gehörorgans nicht vernommen, und „daß wir durch den Umgang mit „anderen Konfessionellen (sic!) verführt und verdorben werden“, ist eine so traffe Lüge, wie sie wohl nur bei einem „Grenzboten“-Correspondenten möglich ist; höchstens der Umgang mit ihm könnte einem ehrlichen Staatsbürger gefährlich werden. Wahr ist nur, daß man dem durch Herrn Stadtpfarrer ausgesprochenen Wunsche: Gott möge den hl. Vater erhalten, segnen und mit seiner Gnade stärken, auf daß er seine Kirche noch lange regieren könne, mit einem dreimaligen begeisterten „Elsen“ beipflichtete; das „Elsen hat also, Herr Correspondent, dem hl. Vater und nicht dem Hrn. Stadtpfarrer gegolten!

In solchen Herzensergießungen eine konfessionelle Hetererei oder eine theatralische Demonstration zu entdecken, ist unsere ultramontane Gesinnung nicht im Stande. Bei- oder Mißfallsäußerung, Disfussion oder Kritik „stante pede“ in der Kirche abzugeben, könnten wir nur dem Correspondenten zumuthen!

Die wichtigste Nachricht der Correspondenz ist: daß am „Stadthause, wo das Zügelglocklein sich befindet,“!!! die 10 Klaster lange Papstfahne und eine „winzige Nationalfahne“ angebracht waren; das wußten wir wahrlich nicht, daß die Pfarrkirche jetzt ein Stadthaus ist; ob die päpstliche Fahne um einige Centimeter länger oder kürzer war, als die winzige Nationalfahne, könnte Correspondent leicht abmessen. Ob „zuerst Rom und dann das Vaterland“, hat Correspondent nicht zu entscheiden, die Zwei stehen sehr gut neben einander; aber dagegen protestiren wir feierlichst, daß der Correspondent unsere patriotischen Gefühle anstaste, denn wir können dem Correspondenten versichern, daß wir viel treuere Vaterlandskinder sind als Diejenigen, die zu gewissen Zeiten über die Grenzen des Vaterlandes hinaus kokettiren, oder als Diejenigen, die ihre patriotischen Gefühle so ostentativ zu Markte tragen und daraus Kapital schlagen, wenn auch bisweilen (wie bei der nur zu bekannten Wette) kaum einige Flaschen Champagner heraus schauen.

Einige „Ultramontane.“

—i—. Berlin, 13. Juni. Die so eben erlassene Beruhigungsnote Rußlands an das britische Cabinet, deren Ueberbringer Graf Schuwaloff ist, hat nach der Auffassung des Absenders, und damit auch natürlich nach derjenigen unserer russophilen Gouvernentalen, eine durchaus veröhnliche Form. Selbstverständlich wird nun von hier aus die „maßvolle Zurückhaltung“ Rußlands in allen Tonarten in die Welt hinaus verkündigt. Aus eingeweihten politischen Kreisen jedoch erfahre ich, daß Rußland, wenn es gestagt hat, keineswegs auf eine materielle Entschädigung verzichten wird, daß es für den Umfang derselben vielmehr nur auf den durch einen eventuellen entscheidenden Sieg neu geschaffenen militärischen Besitzstand ankommen dürfte. Dem gegebenen zerfallen die mit Absicht in die Welt gesetzten scheinheiligen Kundgebungen unserer leitenden Kreise in Nichts, welche Jedem, der es hören und glauben will, weiß zu machen versuchen, daß, wenn Erzerum in Rußlands Hand gefallen und der Aufmarsch in Bulgarien seit accompli geworden sei, die russische Politik selbst dem Siegeslaufe ihres Heeres Halt gebieten werde, und daß es dann nicht erst der vermittelnden Einsprache der neutralen Mächte bedürfe, um Rußland daran zu hindern, die letzten Consequenzen seiner Erfolge zu ziehen.

Wenn ich nach meinen bestimmten Informationen nicht mit apodiktischer Gewißheit wüßte, daß derartige Kundgebungen unserer Gouvernentalen eitel Spiegelschere sind, lediglich zu dem Zweck, der politischen Welt russischen Sand in die Augen zu streuen, so würde ich einen solchen kaum

qualificirbaren Unfann als eine Ausgeburt des durch die tropische Hitze der letzten Tage vielleicht afficirten officösen Gehirns zu betrachten geneigt sein. — Sonst hört man in unseren politischen Salons bei der jetzt herrschenden Windstille über nichts Anderes, als den herzlichsten Empfang der polnischen Pilger Seitens des heiligen Vaters sprechen, der begrifflicher Weise unsere Heißsporne der Staatsomnipotenz gewaltig in Harnisch gebracht hat. Die ganze Wuth dieser Herren concentrirt sich auf dem Cardinal Graf v. Ledochowski, den sie als die Seele des Widerstandes gegen ihre nivellirenden oder destructiven Tendenzen betrachten. Der soeben aus Rom zurückkehrende Bischof von Ermeland, welcher gestern Berlin passirte, dürfte sich auch keines besonders freundschaftlichen Empfanges Seitens der Regierung versehen, welche schon mit der Einleitung des Absehungsverfahrens gegen ihn beschäftigt ist. So wird immer bei uns versucht, an dem Felien der Kirche zu rütteln; uns aber tröstet und stärkt der Gedanke: „Quos Deus perdat, vult, dementat.“

C. B. Rom, den 10. Juni 1877. Heute um Mittagstunde war die große Audienz der katholischen Presse beim hl. Vater. Zu derselben erschienen 450 Journalisten aller Länder im Consistorial-Saale. Der Papst kam, getragen auf dem Lehnstuhle, umgeben von den Cardinälen Asquini, Dreglia, Ledochowski, Sacconi, Randi, Simeoni, Borromeo, Pacca, Martinelli, sehr vielen Prälaten und seinem Hofstaate. Als sich der hl. Vater auf der Thronerhöhung befand, nahte sich ihm der Erzbischof von Bologna und verlas als Director der Halbmonatschrift „La Scuola Cattolica“ eine nicht allzulange Adresse. Hierauf wurden von Mgr. Tripepi das Adressen-Album der katholischen Presse, die Geld-Offerte und andere Geschenke überreicht. Sodann erhob sich Pius IX. und richtete folgende Worte an die Versammelten: „Als vor etwa 28 bis 29 Jahren die mastirte Heuchelei die Veranlassung war, daß ich mich nach Gaëta begab, überfluthete die schlechte Presse als Gegnerin des Katholicismus die Welt; damals rieth ich verschiedenen Personen, dieselbe zu widerlegen durch Enthüllung der Lügen und Entstellungen. Seither ist dies geschehen und ich erkenne an, daß sich Viele diesem nützlichen Berufe geweiht haben. Alle menschlichen Dinge und Unternehmungen sind nicht vollkommen; und wenn auch im Anfange noch so rein, so erleiden sie durch die Zeit eine Trübung. Deshalb wünsche ich vom Grunde meines Herzens, daß sich die Presse reinigen möge, ja daß sie zugleich einen großen Mangel erzeuge, nämlich den der Eintracht; denn die Einigung, geliebteste Söhne, gibt die Kraft. Wie ist es möglich, daß die Presse ihre Gegner bekämpfe, ohne vor Allem unter sich einig zu sein? Also zuerst Einigkeit, dann aber auch, obgleich es die Pflicht der Presse ist, die Wahrheit aufrecht zu erhalten, spart es Euch aus manchen Gründen, immer und immer die „Namen“ zu nennen; denn ohne daß es gerade zu etwas hilft, erbittert es. Es ist dies meine Ansicht von der Sache, über die ich noch Vieles zu sagen hätte; aber dies verbietet mir die Klugheit und deshalb sage ich Euch, daß man nicht immer Alles, was man denkt, sagt und sagen kann. Also Eintracht, das ist es auch, was ich im vorigen Jahre zu den Spaniern sagte und was ich ihnen anempfahl, sie an ihre Stierkämpfe erinnernd. Wie kommen die Stierkämpfe und die Journalisten in Verbindung? Die Stiere in Madrid sind wie die Stiere der Revolution und wie jene, so auch diese, sind sie nur mit vereinten Kräften zu bezwingen. Darum Einigkeit! Verliert nicht um kleiner Punkte willen das große Ziel außer Augen, welches Ihr verfolgt. Also Eintracht im Wirken, und damit Euch hierzu Gott stärke, flehe ich Ihn um seinen Segen u. s. w. Benedictio Dei etc.“

Ein donnerndes Lebehoch begleitete den Papst aus dem Saale, wo die Audienz stattgefunden hatte.

Vom Kriege.

Die Nachrichten von der Donau beschränken sich noch immer auf Meldungen von gegenseitigen Kanonaden der sich gegenüber liegenden feindlichen

Batterien, wobei namentlich die Granaten des unterhalb Kustschuk gelegenen türkischen Forts Maratin an den am rumänischen Ufer gelegenen russischen Befestigungen bedeutenden Schaden ange richtet haben sollen.

Am 12. d. versuchten in frühesten Morgenstunde 5 russische Torpedodampfer die türkische Flottenescadre bei der Sulina-Mündung zu attackiren, wurden aber noch rechtzeitig bemerkt und beschossen, wobei drei dieser Torpedoschiffe in den Grund gebohrt wurden und die anderen zwei nur stark beschädigt entkamen. — So meldet eine Türkenbeobachter, welche jedoch sehr mit Vorsicht aufzunehmen ist, da eine aus gleicher Quelle (sogar officiell) stammende Mittheilung von einem bei Silistria am nämlichen Tage zurückgewiesenen Donau-Uebergangs-Versuche eines 60.000 Mann starken russischen Corps ebenso wenig Thatsächliches brachte, als dies seinerzeit bezüglich der Wiedereroberung Ardahan's der Fall war.

Aus Rumänien werden neuerdings bedeutende Truppenbewegungen gemeldet, welche möglicherweise zum großen Theile durch die Schwierigkeiten bezüglich der Verpflegung der russischen Armee veranlaßt worden sein, vielleicht aber auch den Zweck haben dürften, die Türken über die Gegend, wo der Donau-Uebergang hauptsächlich forcirt werden soll, zu täuschen. Letztere scheinen sich übrigens auf die Möglichkeit vorzubereiten, daß die Russen das türkische Donaufestungs-Biereck zu umgeben im Plane haben, denn in der letzten Zeit wird mit sehr großem Eifer an der Befestigung sämtlicher Balkanpässe gearbeitet.

Ueber die Zeit des beabsichtigten Donau-Ueberganges verläutet aus einer sonst gutunterrichteten Berliner Quelle, daß solcher wohl nicht vor dem 24. d. versucht werden dürfte, da man bis dahin auf ein bedeutendes Fallen der noch immer sehr hohen Donau und auf die endliche Completion jener großen Proviantmagazine hoffe, aus welchen sich die russische Armee nach erfolgtem Donau-Uebergange in dem bereits vollständig ausgejagten Bulgarien ernähren soll.

Auf dem asiatischen Kriegsschauplatz liegen keine Nachrichten von neueren größeren Zusammenstößen vor. Mukhtar Pascha, welcher jetzt einige Tagemärsche nördlich von Erzerum mit einem aus 49 Bataillonen und 30 Kanonen bestehenden Observationscorps Aufstellung nahm, ist seines Obercommando's enthoben und dasselbe an Derwisch Pascha übertragen worden, dessen — Unfähigkeit für eine solche Stelle sogar noch diejenige seines Vorgängers übertreffen soll! Uebrigens liegt die Hauptschwäche der türkischen Armee in Kleinasien, abgesehen von deren schlechten Leistung, in dem Mangel an genügender Kavallerie. — Die Festung Kar's soll, wie aus Konstantinopel verläutet, nur auf zwei Monate verproviantirt sein.

In die Ereignisse in Montenegro ist jetzt endlich so viel Klarheit gekommen, daß die Montenegriner trotz ihrer auch dieses Mal wieder bewährten außerordentlichen Tapferkeit auf allen drei Angriffspunkten der Türken zurückgedrängt wurden. Suliman Pascha, welcher das dortige stärkste und kriegstüchtigste türkische Corps befehligt und dessen Hauptaufgabe vor Allem es ist, die unmittelbar die Ausfallspforten der Montenegriner im Norden schließenden Festungen Piva und Niksic zu entsetzen, hat bei Rrstac nach zweitägigen Kämpfen einen bedeutenden Sieg ersochten und ist gegenwärtig mit Forcierung des bekannten Duga-Passes beschäftigt, dessen Höhen jedoch auf beiden Seiten noch von den Montenegrinern besetzt sind. Das Hauptquartier der Letzteren unter dem unmittelbaren Befehle des Fürsten Nikita hat sich in das Innere des Landes nach Ostrog am östlichen Abhange des Zeta-Thales zurückgezogen. Ali Saib Pascha drang von Albanien aus, jedoch bisher noch sehr langsam, im Süden Montenegro's vor. Dagegen wird über den erfolgreichen Vormarsch Mehmed Ali Pascha's, der von Sienica aus im östlichen Theile Montenegro's einrückte, gemeldet, daß derselbe am 11. d. im Districte Kolashin die Montenegriner vollständig geschlagen habe.

Vermischte Nachrichten.

* (Der hl. Vater Pius IX.) vollendet mit dem heutigen Tage das 31. Jahr seiner glorreichen und heldenmüthigen Regierung. War für uns die Vollendung des 3. Decenniums im Vorjahre ein besonderer Anlaß zur Betrachtung über die Bedeutung dieser Regierungsperiode, so ist auch nicht minder der Umstand, daß von dem hl. Vater in noch immer rüstiger Gesundheit bereits das 2. Jahr des 4. Decenniums in einem Alter von 85 Jahren angetreten wurde, ein würdiger Gegenstand unserer Erwägung. Die Jubelfeier möge unsere Aufmerksamkeit auch auf diesen Umstand hinlenken und unsere Herzen mit heißem Danke für die Erhaltung des Lebens Pius IX. erfüllen, — das Gott noch lange erhalten möge, damit er die Kirche bis zur Entscheidung der großen Fragen ungechwächt regiere!

* (Die Ungarn in Rom.) Die Deputation aus Ungarn, welche von Lonkay, dem Chefredakteur des „M. Alam“, geführt wurde, empfing der heilige Vater am 11. Juni. Auf die lateinische Ansprache des Herrn v. Lonkay erwiderte der heilige Vater in derselben Sprache, erinnerte sich lobend Ungarns, segnete den apostol. König, das Land, den ungarischen Episcopat und die Deputation, sowie die ungarische Nation. Card. Simeoni und Ledochowski empfingen ebenfalls die Deputation in Audienz. (Nach einem Telegramm des „M. Alam.“)

* Graf Stefan Karolyi, der erste Präsident des Budapester St. Stefan-Vereines, vollendet am 18. Novbr. l. J. das 80. Lebensjahr. Von Seite des Vereines wird geplant — wie „M. A.“ meldet — diesen Lebensmoment des greisen Präsidenten auf eine würdige Weise zu verewigen.

* (Das Standrecht) wurde nunmehr auch im Dedenburg'schen Comitatus publicirt.

* (Im Stadtwaldchen zu Budapest) wird seit 8½ Jahren ununterbrochen an Herstellung eines artesischen Brunnens gearbeitet. In der vergangenen Woche quoll nun zum ersten Male in einer Tiefe von 486½ Klaftern Wasser hervor. Ein Fachmann schreibt hierüber, daß die Bohrstörung nach Durchdringung von dichten Kohlenflözen und Dolomitschichten nunmehr eine Dolomit-Kalkschicht erreichte, deren Sprünge das Wasserbeden bilden. Das Bohrloch — eines der tiefsten in der Welt — dürfte der wissenschaftlichen Forschung außergewöhnliche Mittel an die Hand geben. Die Temperatur des Wassers wird täglich genau gemessen, ebenso werden die im heraufbeförderten Schlamm befindlichen Thierreste, sowie die Fauna der gewaltigen Schichten täglich mikroskopisch untersucht. Die totale Vollendung des Brunnens wird nunmehr in Bälde (?) erhofft.

* (Folgen der Unvorsichtigkeit.) Vor einigen Tagen ging in Debreczin um halb 10 Uhr Abends der Aufseher des Holzmagazins der dortigen Gasanstalt, Johann Grundrath, mit seiner Frau neben dem Bahnhof spazieren, als eben die Ankunft des Nyiregházaer und des Szatmárer Zuges signalisirt wurde. Um nachzusehen, ob nicht mit einem der Züge Holz für das Gaswerk angekommen sei, lief Grundrath in die Nähe der Bahngleise. Wenige Minuten darauf hörte die auf der Straße zurückgebliebene Gattin einen furchtbaren Schrei. Ihr Mann hatte sich zu weit vorgewagt und wurde von der Lokomotive eines der gleichzeitig eingetroffenen Züge überfahren. Eine Viertelstunde darauf hatte der unglückliche junge Mann aufgehört, zu leben.

* (Ein trauriger Vergiftungsfall) wird aus dem Städtchen Uch in Poien gemeldet. Dasselbst spielte eine muntere Kinderschaar am vergangenen Sonntag vergnügt am Ufer des Flüsschens, das hart an diesem Orte vorbeigeht. Das älteste von den Kindern, ein Mädchen von 7 Jahren, fand während des fröhlichen Tummelns einige Wurzeln des gefährlichen Wasser-schirlings, welche das Wasser an das Land gespült hatte. In der Meinung, es seien Wasserrüben, theilte sie schwesterlich ihren Fund mit ihren Gespielen und Alle aßen mit Wohlbehagen, das eine mehr, das andere weniger, die süßen Wurzeln herunter. Raun waren die Kinder jedoch nach Hauße zurückgekehrt, als sie plötzlich sämmtlich, 7 an der Zahl, von einem Unbehagen befallen wur-

den. Leider waren die Eltern nicht zu Hause, dieselben waren zur Kirche gegangen, und so mußten die unglücklichen Weiber hilflos dem schrecklichen Tod entgegengehen. Drei Kinder verstarben wenige Stunden nach dem Genusse, ein viertes im Laufe des Nachmittags und ein fünftes, trotz der sorgfältigsten Mühe des hinzugerufenen Arztes, folgte in der vergangenen Nacht. Die beiden anderen Kinder sind außer Gefahr.

* (Zur Feier des 300jährigen Geburtstages des Malers P. P. Rubens,) welche in der Stadt Antwerpen im August d. J. in außerordentlich großer Weise abgehalten wird, wird mit den Volksfesten, welche diese Stadt gibt, auch ein nationaler und internationaler Gesang-Wettstreit verbunden werden. Dieser findet am 19. und 20. August statt. An demselben werden sich 47 größere Gesangs-Vereine betheiligen und zwar 27 belgische Vereine, welche in vier Abtheilungen vertheilt concurriren werden, sodann acht niederländische, vier französische und acht deutsche Vereine. — Eine neue Federzeichnung von Rubens ist, wie man der „Fern. Btg.“ aus Fogaras schreibt, im dortigen Kloster aufgefunden worden. Das den gekreuzigten Christus darstellende Bild, das 97 Centimeter hoch und 44 Centimeter breit ist, hat u. A. folgende in lateinischer Sprache verfaßte Aufschrift: „Jesus avtem iterum clamans voce magna, emisit spiritum. Peter Pavlys Rvbens pinxit.“ und die sichtbar später nachgezeichnete Zahl 366; da nun aber P. P. Rubens im Jahre 1640 gestorben, so steht erstere Zahl zur letzteren im schroffsten Gegensätze. Es ist deshalb von einer sachmännischen Untersuchung abzuwarten, ob dieses Bild Original oder nur eine Kopie ist.

* (Hohe Entschädigung für einen Eisenbahn-Unfall.) Am 5. November vorigen Jahres hatte sich zu Wambrechies in Nord-Frankreich ein schreckliches Unglück ereignet. Herr Bequet, ein Destillateur aus Lambesart, sein Schwager Desives und ihre Familien, im Ganzen sieben Personen, kehrten in einem Einspanner nach Havre zurück. Da sie den Uebergangsschranken von Marquette offen fanden, fuhren sie über die Eisenbahn. In diesem Augenblicke brauste der zwischen Lille und Comines verkehrende Zug heran. Der Wagen wurde zertrümmert, und fünf Personen fanden den Tod. Fräulein Marie Bequet und der Bediente wurden wie durch ein Wunder gerettet. Das Civil-Tribunal in Lille hat nun die französische Nordbahn-Gesellschaft verurtheilt, den Erben der Opfer die Summe von 814.000 Francs auszubehalten, nämlich 150.000 Francs der schwer beschädigten Marie Bequet, 120.000 Frs. jedem der anderen 3 minderjährigen Kinder Bequet's, den Kindern und Enkeln Desives' zusammen 200.000 Frs., dem minderjährigen Desives-Fremaux 100.000 Frs. und dem Bedienten Charles Charlet 4000 Francs. Das Unglück war durch die strafbare Nachlässigkeit des Schrankenwärters entstanden, der sich zu einem in Marquette stattfindenden Balle begeben hatte, während der Mann, welchen er gebeten, ihn zu ersetzen, im Wirthshause trank.

Localnachrichten.

** (Die Dank- und Bittprozession) zur Feier des 50jährigen Bischofsjubiläum, und der (heute!) schon 31jährigen Regierungsdauer des hl. Vaters ging am 14. d. M. von hier nach Mariathal. Selbe erfreute sich einer zahlreichen Theilnahme. Nach der um 5 Uhr Früh angehörten hl. Messe setzte sich die Prozession um 6 Uhr in Bewegung und kam um halb 10 Uhr in Mariathal an, wo um 10 Uhr die Festpredigt im Freien und um 11 Uhr das Hochamt (wegen der Kirchenrenovirung) in der St. Annakapelle abgehalten wurde. Um 3 Uhr Nachmittags trat die Prozession, nach vorhergegangenem Segen, ihren Rückweg an und traf dieselbe um 7 Uhr Abends wieder in der Tiefenwegkapelle ein, wo zum Schluß der Segen mit dem Allerheiligsten erteilt wurde. Wenn auch ermüdet, so doch fröhlichen Herzens kehrten dann die Theilnehmer in ihre Wohnungen heim, nicht ohne den innigsten Wunsch auszusprechen: „Der liebe Gott erhalte uns den hl. Vater Paps Pius IX. noch recht viele Jahre!“

** (Das hiesige kath.-polit. Casino) hält am 1. Juli um 4 Uhr Nachmittags seine diesjährige Generalversammlung im Primatial-Palais ab. Ueber den Verlauf derselben werden wir seinerzeit berichten.

** (Die Schiffbrücke über die Donau) wurde am Mittwoch Nachmittags 4 Uhr durch ein mit Weinstöcken, Schindeln und Holzschnittwaaren befrachtetes, dem Holzhändler Mittendorfer aus Nagendorf gehöriges großes Floß, welchem es bei den gerade herrschenden Windstößen weder gelang, zu landen, noch die rasch vorgenommene Doffnung der Brücke zu passiren, schwer beschädigt. Das Floß prallte mit so großer Gewalt an die Brücke, daß dasselbe in zwei Theile gespalten wurde, wovon der eine sich quer an den diesseitigen Theil der Brücke anlegte (zahlreiche riesige Ketten und Klammern, welche die Brücke festhalten, wurden infolge dessen zerissen und mehrere Balken zerbrochen), während der Rest des Floßes durch den Durchlaß der Brücke getrieben und dann von unseren wackeren Pionniere aufgefangen wurde. Der Schaden an der Brücke, wie des Holzhändlers ist ein ziemlich großer; doch ist glücklicherweise kein Menschenleben zu beklagen. Bis die Brücke, deren diesseitiger Theil abgetragen und reparirt werden mußte, wieder hergestellt war, was bis Donnerstag Abends dauerte, vermittelte ein Dampfboot den Verkehr mit der Au.

** (Für die Pius-Stiftung,) welche in der jüngsten Festversammlung von dem hochw. Herrn Pfarrer Poed angeregt wurde, sind bisher bei uns 10 fl. von Herrn Buchdruckereibesitzer E. Angermayer eingestlossen.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Ein Duellensucher.) Die land- und forstwirtschaftliche Wochenschrift „Földmívelési érdekeint“ brachte in ihrer Nummer vom 21. Mai d. J. folgende Erklärung: „Seit 15 Jahren ließ ich in der Pusta Uj-Bilág im Hotter Megyásó (Zempléner Comitat) auf 8 verschiedenen Punkten 8—18 Klafter tiefe Brunnen graben. In einer Tiefe gegen 6 Klafter trat ich überall auf eine mehr oder weniger sandige Schichte, deren Seichwasser nach Ansammlung in den Brunnenlöchern kaum den halben Bedarf deckte, so daß ich meine Vieh- und Schafherden über eine schroffe Halde zu dem darunter fließenden Bache treiben lassen mußte, was besonders zur Winterszeit mit vielen Umständen, ja sogar mit großem materiellen Schaden verbunden war. Schon war ich zur Errichtung einer Dampfmaschine geneigt, als ich die Kunde erhielt, daß es Sr. Hochw. Herrn Consistorialrath Ludwig Dier von Szatmár auf mehreren Plätzen gelang, Brunnen zu bestimmen, die allen Erwartungen vollkommen entsprechen. Nun entschloß ich mich, Herrn Dier anzugehen, daß er zur Bestimmung eines Punktes für einen Brunnen zu mir kommen möge. Ich hatte bald darauf die Ehre, von Sr. Hochwürden besucht zu werden. Nachdem derselbe sich das Terrain meines Meierhofes angesehen hatte, erklärte er zuerst, welchen Brunnen er für den ausgiebigsten halte — was mit der Wirklichkeit faktisch übereinstimmte; dann bestimmte er einen einzigen Punkt, wo ich, wenn nicht eine starke Quelle, so doch einen guten Sammelbrunnen zu hoffen habe. Im verfloffenen Winter nun, als wir an das Graben des neuen Brunnens gingen, bemerkte ich mit Befremden, daß das Seichwasser, welches sich bei 6 Klafter Tiefe gewöhnlich zeigte, ausblieb; allein kaum erreichten wir die neunte Klafter Tiefe, als das Wasser sich mit einer solchen Vehemenz hob, daß mein Brunnen, der im Durchmesser eine Klafter Lichtweite hat, in ein paar Stunden 2 Klafter 2 Fuß hoch voll wurde und dadurch den eine Klafter hohen Grundbau bedeckte und dessen Weiterbau verhinderte. Um dieses Hinderniß zu beheben, ließ ich sodann mittelst Pumpens das Wasser durch 24 Stunden Tag und Nacht unausgesetzt schöpfen, konnte aber das Niveau desselben nicht unter 1 Klafter 5 Fuß bringen. Hiedurch überzeugt vom Reichthume der eröffneten Quelle, ließ ich fernere Brunnenkränze, mit Steinen befestigt, auf das untere Sinkwerk senken, und so gelang es mir langsam, den Brunnen fertig und ganz brauchbar gemacht zu haben, wodurch jetzt erreicht ist, daß dieser Eine Brunnen mehr als drei-

mal soviel Wasser gibt, als alle übrigen zusammen, und nun mein ganzer Viehstand mit gutem und gesundem Wasser vollkommen versorgt ist. — Ich kann nicht umhin, diesen Fall meinen Mit-Ökonomen zur Kenntniß zu bringen und gleichzeitig meinen Dank auszusprechen Sr. Hochw. Herrn Dier, der sich bereit erklärte, im Aufsuchen von Quellen mit seinem Rathe Jedermann gerne an die Hand gehen zu wollen. Wenn er auch, wo keine Quelle ist, keine herschaffen kann, so zeigt er doch die Stelle an, wo sich eine solche befindet, oder man erfährt im schlimmsten Falle, wo die Aussicht auf eine Quelle gering ist; und kann er uns mit einer ergiebigen Quelle nicht erfreuen, so bleiben wir durch seine Enthüllungen von größeren unnützen Ausgaben wenigstens verschont. Karl von Sarkányi.“ Was sagt zu dieser Mittheilung einer der theoretisch und practisch ausgebildetesten ungarischen Grundbesitzer Herr Universitäts-Professor Dr. Josef Szabó, der Uj-Bilág, in seiner Beschreibung von Tolay-Hegyalya, selbst als wasserarm bezeichnet und in seinen heurigen drei Vorlesungen über das Trinkwasser von Budapest den berühmten französischen Abbé Michard gar so sehr verdächtigte? Nun Gottlob! Die Verdienste des einst ebenfalls viel verdächtigten alten Abbé Paramele sind nunmehr — freilich erst nach seinem Tode — auch von Dr. Szabó anerkannt! Deswegen meinen wir, Budapest und Fünfkirchen würden besser thun, wenn sie sich der lebenden, erfahrenen und bewährten Hydrologen bedienten, bevor man zur Anlage vieler Versuchsbrunnen und eines 300—600 Meter langen, ganz absurden Wasser-Sammel-Apparates oder gar eines artesischen Brunnens auf Kosten der offenen, fließenden Quelle schritte! Die vielen Versuchsbrunnen am Steinfeld bei Wien dienten rein nur dazu, um die Richtigkeit der Paramelle'schen Ansicht zu constatiren gegenüber den Herren Suez und Compagnie, die da zu behaupten sich erlaubten, daß das Wasser überall in einem Horizonte sich befinden müsse. Umsonst! ein intelligenter und naturwissenschaftlich gebildeter Priester, den die schreiende Noth seiner Pfarrkinder zwang, über Quellen nachzudenken, zu studiren und selbst nachzuforschen, kann doch um etwas mehr wissen, als ein Geologe oder Mineraloge, der seine alten Ansichten über Entstehung der Osner Thermen bereits ganz aufgegeben hat!

(Die Börse) leidet bereits, wie es nicht anders zu erwarten war, an den Folgen der allzu rasch versuchten Besserung der Curse. Dieselben halten sich zwar noch ziemlich auf der Höhe der Vormoche, der Verkehr ist jedoch fast auf Null herabgeunken.

(Im Fruchtgeschäft) weichen die Preise fortwährend. Es notiren am 15. Juni je 100 Kilo in

	Wien	Budapest
Herbst-Weizen	10.92	10.75
„ Hafer	7.35	6.75
„ Mais	—	7.15
Prompter Mais	7.38	—

Feuilleton.

Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Niedereck jun.

Aus dem Flämischen übertragen von Dr. S. Brinckmann.

(Fortsetzung.)

„Perlich macht ein paar Mal: „Hm, Hm!“
„Er, der gelobt hatte, nicht allein die Throne und Altäre unter seiner Faust zu zertrümmern, der auch die Geldtöcher der reich gewordenen Bürgerschaft in die vier Winde zerstreuen wollte; er, der so schöne Verse machte, so hochtönende Reden führte und von sich selbst sagte: „ich bin Mann von Genie“, — dieser arme Nidel wurde von den Seinigen verstoßen.“

„Weil er ihnen an die Geldtöcher kommen wollte.“

„Nicht schlecht gedacht!“

„Aber Ihr saget mir, daß Nidel...“

„Ja, — er hat ein trauriges Ende gehabt. Eines Tages trat ich ihn in einem Wirthshause

neben dem Kirchhof, wohin er am liebsten ging, wie er sagte, weil sich ihm dort so außerordentliche Ideen aufdrängten. Wir hatten an jenem Abend ein Breites und Langes geplaudert, und als wir fortgingen, stand der Mond hell am Himmel. Draußen sprach Nickel nicht mehr so viel als vorher; Haß gegen die Menschen saß ihm tief in dem Herzen und er beschuldigte seine früheren Gefährten, daß sie nicht allein stille ständen, sondern sogar rückwärts gingen auf dem Wege von . . . ja ich erinnere mich nicht genau, mit welchen großen Worten er um sich warf. . .

„Das ist auch völlig gleich, Düppel; es ist überall und immer derselbe Gallimathias.“

„Die Lebenden, sagte Nickel, haben Furcht, die Sterbenden warten und fallen jeden Augenblick. Am Sonnabend schleichen sich die Mitglieder in das Lokal der Freidenker; am Sonntag begleiten sie ihre Frauen in die Kirche; sobald nur eine Krankheit in der Stadt ausbricht, hört man von keinen Solidaires mehr sprechen. Es sitzt kein Muth, keine Ueberzeugung in diesen Menschen“, rief Nickel.

„Das hab' ich auch gesagt.“

„Wir standen vor dem Gitter des Kirchhofs und Nickel schüttelte es aus allen Kräften. Der sogenannte geweihte Grund muß vernichtet werden, sagte er; der Mensch muß gleich sein im Tode wie im Leben. Wenn das Traumbild einer Gemeinschaft im Tode in dem Geiste der Lebenden erst vernichtet ist, so wird ein großer Schritt vorwärts geschehen sein. Und durch das Gitter hin warf Nickel Steine nach den Kreuzen auf den Gräbern der Todten.“

„Hm, hm!“ sagte Herlich mit bedenklicher Miene. Man weiß übrigens, daß er nicht gerne von dergleichen Dingen sprechen hört.

„Kurz nachher hat Nickel eine Stelle bekommen.“

„Wirklich!“ sagt Herlich und richtet den Kopf in die Höhe.

„Ja, der zukünftige Präsident der Republik wird als Bahnwärter bei der Eisenbahn angestellt.“

„Das ist noch ein merklicher Unterschied.“

„Ja, Andere von seiner Sorte steigen höher. — Wenn der Zug ankam, stand Nickel am Durchgang mit einer rothen Fahne in der Hand; auch blies er zu Zeiten auf dem Horne, um ein Signal zu geben. Ich meinerseits glaube, daß er diesen Platz einzig deshalb genommen hat, um eines Tages, wenn ein ganzer Zug voll Könige und Priestern ankommen sollte, — diesen unverschämten aus dem Geleise zu werfen. — Es war ein schrecklicher Mensch, dieser Nickel.“

Das Schielauge lacht ungläubig.

„Nun weiter?“ fragt Herlich.

„Eines Abends stand Nickel an der Thüre seines Wachthauschens; aus der Ferne kam brausend das Ungeheuer mit den feurigen Augen. Nickel stellte sich mitten auf die Schienen, als wollte er das Ungeheuer herausfordern und durch die bloße Macht seines Blickes zurückhalten. Einen Augenblick beugte sich der Wächter; das Ungeheuer schoß vorüber und an demselben Abend fand man die verstümmelte Leiche des unglücklichen Nickel.“

„Die Locomotive hatte ihn zermalmt?“

„Ja, so war es.“

„Und die Welt fragte nichts nach diesem Todten und rollte ihren Weg weiter wie früher. Nickel, der den Himmel zu erstürmen gedachte, erhielt einen Nasenstüber und war nicht mehr. Man macht sich sehr wenig aus uns, bester Düppel!“

Das findet Düppel auch.

„Aber was fangt Ihr gegenwärtig an?“ fragt Herlich, um das Gespräch zu verändern, denn der Alleswiffer hat immer so schreckliche Geschichten zur Hand.

„O!“ antwortete er: „Ich suche noch immer nach meiner socialen — Butterbemme.“

„Es ist Zeit, daß Ihr sie findet, Düppel.“

„An großen Ideen hat es mir nicht gefehlt.“

„Das glaube ich.“

„Ich habe vor einiger Zeit eine anonyme Gesellschaft gründen wollen zur Lieferung von unversehrten Oblaten.“

„Hm, hm!“ macht Herlich.

„Ich hatte die Idee, eine Schuhputzerei unter freiem Himmel“ zu errichten; — sodann eine dritte Gesellschaft zum Ausschänken eines herz-

stärkenden, anti-choleraischen Magenbitters. Ich habe auch von einem allgemeinen Verdingungs- und Heiraths-Comptoir geträumt; aber ach! die Finanzwelt hat kein Vertrauen. Düppel ist und bleibt ein armer Teufel, während Andere von seinen Ideen Gebrauch machen; aber Ihr, Herlich?“

„Ich? Ich bin demüthiger, als Ihr. . . ich bin im Handel und in der Industrie. . .“

„So, so!“

„Wir haben,“ fährt Herlich lachend fort, „die Firma angenommen: Knap-Herlich-Krot und Compagnie.“

„Und ihr Zweck?“

„Der Ankauf von alten Hüten, um sie in nagelneue umzuwandeln.“

„Eine gute Speculation! Hundert Prozent Gewinn,“ sagt der Alleswiffer, der den Scherz für Ernst nimmt. „Habt Ihr ein Patent darauf?“

„Ja, ich glaube, Herlich, daß es auch für mich gerathen ist, die Hand an's Werk zu legen. . . Kann ich nicht in Eure Firma aufgenommen werden?“

„Darüber hat der Verwaltungsrath zu entscheiden,“ sagt der Schielende mit schelmischem Lächeln.

„Auf alle Fälle empfehle ich Euch meinen alten Filz, der einer Restauration sehr bedürftig ist.“

„Euer Filz. . . ohne Euren Kopf — wird uns wahrscheinlich dienen können. Nun guten Abend, Düppel! oder geht Ihr vielleicht denselben Weg, wie ich?“

„Ich gehe einen Augenblick nach der „goldenen Sonne“, und da Ihr ein lucratives Geschäft. . .“

Herlich seufzt.

„An der Hand habt, so könntet Ihr wohl mit Eurem alten Kameraden auf unsere glückliche Begegnung anstoßen!“

„Wohlan denn!“

Herlich meint, Düppel muß Geld in der Tasche haben; Düppel meint, der Handelsmann in alten Hüten besitzt klingende Münze. Arm in Arm wandern sie dahin. Der zerrissene Regenschirm ergießt beständig einen Wasserstrahl auf den Rücken des Alleswiffers; aber das stört ihn nicht.

Man kommt auf das erste Kapitel zurück; Sie sind veranlagt; — ohne alle Frage! Düppel und Herlich, — sie sagen es selbst, — sind Menschen von Geist, Verstand und Herz. Nichts als Eigennutz findet man bei den Wohlhabenden und die Kleinen dienen nur dazu, daß sie die Großen auf ihren Schultern — nach oben klimmen lassen. So ist es und nicht anders: Düppel und Herlich haben unstreitig Recht.

* * *

Der Winter mit seinem trübseligen Hofstaat ist gekommen. Der Schnee ist unter allen Plagen noch die menschlichste von allen. Oder ist dieser nicht erträglicher, als der schneidende Nordwind, der peitschende Hagel und die unbarmherzige Kälte?

So denkt wenigstens Düppel, obgleich er oft drohend die Faust gegen die Straßenbuben erhebt, die ihm weiße Polarden auf die Schultern schleudern oder ihm den alten Filz vom Kopf bombardiren.

Der Zustand des Trunkenboldes ist trauriger, denn je.

Bestellungen werden ihm nicht mehr anvertraut, selbst nicht von Denjenigen, die früher einigen Antheil an ihm zu nehmen schienen; Reizenden, denen er den Weg zeigen könnte, gibt es im Winter nicht.

Außerdem geht Jeder dem licherlichen Menschen vor Abscheu aus dem Wege.

Vor einigen Tagen hat Düppel bei Fräulein Kados angeschellt, — sie ist verreist; bei Frau Krakeling, — sie war ausgegangen; bei der Drolpiz, — sie war verschwunden; bei der Bi-coque, — sie hat ihm die Thüre gewiesen.

Warum klopfte er nicht an der Thüre des Priesters, dem er einst im Hause der Frau Ebremont begegnete?

Das wagte er nicht.

An der Kirchenthüre, wo der Unglückliche seinen Stand genommen hat, geht ein alter Herr vorüber, der sich auf den Arm eines jungen Mannes lehnt.

Diese Beiden würden ihm gewiß etwas gegeben haben, denn es waren David Harven und

Heinrich Ebremont! Aber Düppel hatte zu lange gewartet, um näher zu treten und die Hand auszustrecken.

Der rothhaarige Polizeiagent stand gerade dort auf Wache, und sein Blick schien Düppel zu bedeuten, daß er Lust habe, ihm die Bekanntschaft mit dem Gefängnißgitter zu verschaffen.

Das letzte Fünkchen Credit ist für den Alleswiffer erloschen und Düppel hat keine andere Aussicht, als vor Hunger zu sterben oder seine Tage im Armenhause zuzubringen.

Hier und da empfängt er eine Brodkarte, — aber nicht selten verkauft er sie für ein Glas Branntwein, weil er allzu sclavisch dem Trunke ergeben ist.

Eines Abends klettert der Unglückliche müde, erschöpft und krank die Treppe hinauf, welche zu seiner ärmlichen Dachstube führt.

Das Kämmerchen unter den schlecht anschließenden Dachziegeln ist nur einige Quadratsfuß groß. In einer Ecke steht eine alte, edelhaft riechende Bettstelle. Das Tageslicht fällt in dieses Loch durch ein Dachfenster, welches eben so schlecht anschließt, wie die Ziegel, und an dessen innerer Seite lange Eiszapfen herunterhängen.

Der Alleswiffer sinkt auf sein hartes Lager nieder; er wird vom Fieber ergriffen, und die Nacht kriecht langsam dahin.

Zum ersten Male seit vielen Jahren denkt Düppel an die Vergangenheit.

Schlecht hat er gelebt; boshaft, wie eine Schlange, hat er gehandelt; Ehre und Glück hat er mit Füßen getreten.

Ein Glas Branntwein hat einen so furchtbaren Einfluß auf sein ganzes Leben ausgeübt!

Der Trunk hat ihn verführt, seine Hände gelähmt, seinen Geist verdummt, alles Ehrgefühl erstickt und ihn zuletzt auf jenen elenden Söller geworfen, wo er vielleicht stirbt wie ein Hund.

Und doch hatte Düppel früher Geisteskräfte genug, um, rechtchaffen arbeitend, glücklich durch die Welt zu kommen.

Tausende, die minder begabt sind als er, schlagen sich ehrlich durch.

Hunderte von Geipenstern erheben sich vor seinen Augen.

So eben war es Nickel, blutig verstümmelt, so wie er auf der Eisenbahn gelegen, der ihn bei der Rehle faßte und ihn auf sein Marterbett niedergedrückt hielt.

Dann war es Herlich, der ihn unter seinem riesenhaften Regenschirm erstickern wollte; — endlich auch tritt ihm die unerbittliche Kados vor das Auge, — wie sie an der Thüre Wache hielt und nicht allein Wildthätigkeit, sondern auch den Priester verhindert hereinzutreten.

Durch die geöffnete Thüre indeß glaubt Düppel eine hellerleuchtete Kirche zu sehen, aus welcher ein Priester in goldenem Messgewande ihm beständig nahen will; Düppel hört den eintönigen Klang des Glöckchens; er sieht die Weihrauchwolken hinauf steigen und hört selbst die Stimme des Priesters.

Aber die Kados und Nickel versperrten dem Diener des Herrn den Weg und lachen über die Seufzer des armen Düppel.

Jetzt erhebt sich eine andere Gestalt aus der ferneren Vergangenheit; Düppel hat sie alljogleich erkannt, denn es ist ein Wesen, welches kein Mensch jemals vergißt und sollte er auch Jahrhunderte leben; es ist seine Mutter.

Der Kranke ist tief erschüttert. Er streckt zitternd seine Arme nach jener Erscheinung aus und seine Lippen murmeln Worte, welche er lange vergessen zu haben glaubte. Es ist, als ob die Nähe der Mutter ihn plötzlich von dem alten Menschen entkleidete und ihn wieder, mit geläuterter Seele, an den Eingang eines neuen Lebens stellte.

Er erwacht; die Nacht ist entwichen; der bleiche Morgen scheint durch das kleine Dachfenster, und tanzt mit einem fantastischen Lichte auf den langen Eiszapfen.

Düppel hat Durst und er hat nicht die Kraft, sich aufzurichten.

Der lange Eiszapfen am Fenster erscheint wie eine Flasche mit einem erquickenden Trank, die er gerne an seine brennenden Lippen setzen möchte, um einige Labung zu finden. Der Unglückliche streckt darnach die Hand aus, aber der

Eiszapfen tanzt, als wenn er trunken wäre, bald zur Linken, bald zur Rechten.

Muthlos sinkt Düppel auf sein feuchtes Lager zurück.

Und Niemand — Niemand bekümmert sich um ihn! und jedesmal, wenn er sich aufrichten will, um aus dieser traurigen Höhle zu flüchten, wo der Tod ihn angrinst, wird er durch eine unerbittliche Hand — er denkt immer an die blutige Hand Nidel's — auf das Bett zurückgeworfen.

Die einzige Mildthätigkeit, welche ihm in den letzten Tagen erwiesen wurde, war diejenige, — daß Herlich noch den großen Regenschirm zurückverlangte, den er an einem gewissen Abend — nicht ohne Mißtrauen — an Düppel geliehen hatte. (Schluß folgt.)

Letzte Post.

Das ungarische Abgeordnetenhaus setzte gestern die Verathung des Vormundschaftsgezetes fort, ohne damit zu Ende zu kommen. Tisza antwortete sodann auf die Interpellation Frányi's vom 16. Mai, daß die ungarische Regierung das Berliner Memorandum, die Beschlüsse der Konstantinopler Konferenz und das Londoner Protokoll gutgeheißen habe.

Aus Agram wird vom 15. d. gemeldet, daß in Bosnien der Aufstand in hellen Flammen ausgebrochen sei. Mehrere tausend Insurgenten, welche eine große Anzahl Ortschaften eingeäschert haben, näherten sich jetzt Travnik, wohin jedoch Ismet Pascha von Serajevo aus mit 8 Bataillonen abmarschirt sei.

In Kleinasien soll sich die Lage Muktar Pascha's etwas gebessert haben und ein größerer Zusammenstoß bei Zewin bevorstehen.

Die Situation der Montenegriner wird als eine nahezu verzweifelte geschildert.

Correspondenz der Redaktion.

An „Koller“: „ja!“

Wiener Börse vom 15. Juni.

Table with 3 columns: Description, Geld, Waare. Lists various financial instruments like 5proc. öst. Papier-Rente, Silber-Rente, Gold-Rente, Staatslose, etc.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with 10 columns: Tag, Zeit, Barometer, Temperatur, Wind, etc. Shows weather data for June 8th to 14th.

Eisenbahn-Verkehr ab Preßburg.

Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 22 Min. Mittags; Personenzüge: 7 Uhr 12 Minuten Früh; 4 Uhr 21 M. Nachm.; 4 Uhr 14 M. Früh.

Nach Waag-Neustadt: 7 Uhr Früh; 1 Uhr 10 Min. Mittag. — Nach Lirna und Szereb: 7 Uhr Früh; 6 Uhr 35 Min. Abends.

Alle am 1. Juli l. J. fälligen Papier- & Silbercoupons

werden schon jetzt eingelöst in der Wechselstube des

Theodor Edl,

Hauptplatz Nr. 5. 26 3-1

Advertisement for Mattoni's König's Bitterwasser. Includes text: 'MATTONI'S KÖNIG'S BITTERWASSER', 'MATTONI & WILLE, BUDAPEST', 'Besitzer Ofner Bittersalzquellen'.

C. GIANI

K. k. Hof-



Kunstanstalt

für Weberei & Stickerei

I., Seilergasse Nr. 9.

Reichhaltiges Lager kirchlicher Paramente.

Anfertigung aller in dieses Fach schlagenden Arbeiten, wie:

Vereinsfahnen, Fahnenbänder, Bahrtücher etc. etc. un Garantie solider und billigster Ausführung. 628 0-18

Preis-Courants und Muster gratis. — Lieferung auch gegen Ratenzahlung.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Döckle. — Schnellpressendruck von C. Angermayer, vorm. A. Schreiber.

Hierzu ein ganzer Bogen Beilage.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-7

Anton Brandl,

akademischer Bildhauer,

wohnt Franziskanergasse Nr. 37 und empfiehlt sich in Anfertigung von Statuen aus Holz und Stein; übernimmt auch alle Arten Kirchenarbeiten. 25 3-2

Englische Kautschuk-Glanzpaste

zum dauerhaftesten, schönsten und billigsten Selbstreinigen aller Gattungen Fußböden. Die Böden bleiben, einmal mit dieser Paste eingelassen, Jahre lang schön. Die Arbeit ist einfach und kann von Jedermann vollzogen werden.

Axicon.

Einziges Mittel, um Gewehre, Säbel, Klinge und alle Gattungen Stahlwaren vor Rost zu schützen und zu reinigen, ohne daß der Stahl angegriffen oder beschädigt wird.

Aqua aromatica.

(Aromatisches Fleckwasser.)

Unübertrefflich zur augenblicklichen Entfernung aller Gattungen Flecken aus allen Stoffen. Dasselbe hat außer der vorzüglichen Verwendung als Fleckwasser noch die angenehme Eigenschaft, daß es einen feinen lieblichen Geruch verbreitet.

Politur-Composition

(Japan. Politur, kein Lack) für Tischler und Drechsler von großer Bedeutung, da diese Composition das fertig Politur mit Spiritus vollkommen verdrängt. Ersparnis an Zeit und Geld.

Russische Leder-Conservirungs-Pasta

für Stiefel und alle Gattungen von Leder, welche nicht nur das neue Leder conservirt und vor dem Erstarren schützt, sondern auch erstarrtes Leder wieder weich und geschmeidig macht, keine Risse durchläßt und in einem so geschmierten Stiefel den Fuß völlig trocken erhält.

Preis einer Büchse sammt Belehrung fl. 1.20. großen Büchse fl. 2.— Hauptversendungs-Depot bei C. Müller, Wien, VI. Bezirk, Hirschengasse Nr. 8, wobin die Aufträge erbeten und gegen Postnahme oder Einfindung des Betrages prompt effectuirt werden. 6 20-15

WIEN

Die Pius-Feier in Preßburg

am 10. Juni 1877.

Den Festlichkeiten, welche überall zu Ehren des 50jährigen Bischofsjubiläums unseres hl. Vaters des Papstes Pius IX. begangen worden, hat sich die Feier aus demselben Anlasse in Preßburg in würdiger Weise angeschlossen. Seit lange hat unsere Stadt nicht ein so lautes und beredtes Zeugniß ihrer katholischen Gesinnung gegeben, als dies am 10. Juni l. J. Nachmittags im Festsaale des Primatialpalais geschah, wo sich über Einladung Sr. Excellenz des Herrn Grafen Georg Apponyi ein zahlreiches Publikum versammelte. Es waren anwesend der Obergespan des Preßburger Comitats, Graf Stefan Esterházy, der Bürgermeister Gottl, der hochwürdigste Herr Abt, Domherr und Stadtpfarrer Karl Heiller, die hochw. Aebte und Domherren Pantocsek, Br. Seramb, Br. Horeky, Dr. Karl Rimely, Domherr Koperniky; — als Gäste erschienen ferner Sr. Excellenz Herr Graf Moriz Pálffy aus Szomolány, Br. Victor Wenkheim, der h. H. Domherr Josef Wagner aus Neutra, Director Sotko aus Tirnau u. a. m. nebst einem zahlreichen Publikum aus allen Ständen so, daß der große Saal vollkommen gefüllt war. Auf der Gallerie erschienen die Gräfinnen d'Orsay, Mariette Széchenyi, Georgine Apponyi, Julie Desseffy, Baronin Walterskirchen, geb. Gräfin Wenkheim, Baronin Lederer und Apor, die zeitweilig in Preßburg anwesende Fürstin Thurn-Taxis, geb. Gräfin d'Orsay, ferner Honoratioren und Angehörige aller Stände.

Der Saal erschien aus dem feierlichen Anlasse im festlichen Schmucke. Besonders günstig wirkte auf das Auge ein förmlicher Blumengarten, der zur Decorirung der Büsten des Papstes und der beiden Majestäten von dem Biergärtner J. Reichsthaler in Preßburg angelegt wurde und sich nach der Breitseite des Saales an die 3 Riesensterne an der Stirne desselben anlehnte. Die Gallerie war mit Devisen, als: „Crux de cruce“, „Ora o pro Pio Maria“ u. s. w., von großen Eichenlaubkränzen umrahmt, — geziert.

Kurz nach 4 Uhr betrat Sr. Excellenz Graf Georg Apponyi die mit rothem Tuche überspannte Estrade, auf welcher der Präsidentenstuhl angebracht war, und unter tiefer Stille und gespannter Aufmerksamkeit ergreift er das Wort:

Hochgeehrte Versammlung!

Wenn die hohe Bedeutung der heutigen Feier es gestattet, von meinen Empfindungen zu sprechen, so vermag ich die tiefe Rührung nicht zu verschweigen, mit welcher der erhabene Zweck dieser Versammlung mich erfüllt. Und eben deshalb kann ich es auch nicht verschweigen, wie glücklich es mich macht, die geehrten Mitglieder unseres katholischen Vereins — Dank sei der großherzigen Gastfreundschaft Sr. Eminenz des Cardinals Fürst-Primas — in so großer Zahl begrüßen zu können und so viele hochgeschätzte und willkommene Gäste in unserer Mitte zu erblicken.

Wir reihen uns dadurch in würdiger Weise den Kundgebungen an, in welchen die katholische Welt eben jetzt theilhaftig ist, zu Ehren eines Festtages, der kein gebotener ist, der aber dennoch überall, wo ein christliches Herz pocht, wenn nicht anders, so doch im heißen Gebete für den heiligen Vater gefeiert wird; als Beweis der Einheit und der Solidarität aller Angehörigen der Kirche, welche Einheit bei dieser Gelegenheit durch den aus allen Welttheilen von Millionen vernehmbarsten Ausdruck, der für das geheiligte Oberhaupt der Kirche tief empfundenen Liebe und Dankbarkeit sich bewährt.

Dieselbe Triebfeder des Herzens hat uns heute hier vereint, um das 50jährige Bischofs-

Jubiläum des heiligen Vaters festlich zu begehen, und ich erkläre die Feier hiemit für eröffnet.

Bevor ich aber selbst derselben meinen bescheidenen Tribut zolle, drängt es mich, den geehrten Mitgliedern des katholischen Vereins die höchstbeglückende Mittheilung zu machen, daß in Folge des demuthsvollen Glückwunsches, den ich Sr. Heiligkeit dem Papste zu seinem Bischofsjubiläum im Namen des Vereins mittelst Telegramm zu Füßen zu legen wagte, vorgestern die huldreiche telegraphische Antwort an mich gelangt ist, mittelst welcher der heilige Vater „dem Preßburger katholischen Vereine von Herzen dankend, demselben den apostolischen Segen „sehr liebevoll zu ertheilen geruht.“ Dies ist die wörtliche Uebersetzung des allergnädigsten lateinischen Telegrammes, dessen kostbaren Inhalt wir im Herzen bewahren und diesem zufolge am Schlusse der Feier Sr. Gnaden den uns durch seine Gegenwart beehrenden hochwürdigsten Herrn Abt und Stadtpfarrer von Preßburg ersuchen werden, den vom heiligen Vater so huldvoll gewährten apostolischen Segen uns in Wirklichkeit ertheilen zu wollen.

Und nun bitte ich die hochgeehrte Versammlung um Nachsicht für meinen schwachen Versuch, die hohe Bedeutung der heutigen Feier zu beleuchten. Alles, was ich zu diesem Ende sagen kann, schöpfe ich aus einem unermesslichen Schatz, aus dem heiligen Leben Pius IX.

Hochgeehrte Versammlung! Das kostbare Leben Pius IX. ist eine fortwährende Gnade Gottes; jeder Tag desselben verpflichtet uns zum heißen Dankgebet, jeder Tag würde sich zu einer Feier eignen; dennoch aber hat die katholische Welt einen ganz besonderen Grund, gerade den Tag zu feiern, an welchem ihr geheiligter Oberhirt vor fünfzig Jahren die Bischofsweihe erhielt, weil mit dieser Würde Pius IX. in die Kirchen- und Weltgeschichte eingetreten ist, in welcher er durch die Fügung Gottes berufen war, eine segensreiche Epoche für die Christenheit, vielmehr für die ganze Menschheit zu begründen.

Seine ganze Laufbahn als Priester und als Kirchenfürst bietet das rührendste Bild der Tugendübung und den reichsten Schatz von Verdiensten. Die größten Päpste des Jahrhunderts, Pius VII. und Gregor XVI., erkannten in ihm den begabtesten, den muthigsten und ergebensten Diener Gottes. Deshalb wurde er auch stets zu den schwierigsten Aufgaben berufen, und in jeder Lage drang sein erleuchteter Geist, sein unerschütterlicher Rechtsinn und die grenzenlose Milde seines Charakters siegreich durch. Offenbar geleitete der reichste Segen Gottes alle seine Werke.

Wo immer er gewaltet hat, gab er seine hohe Frömmigkeit, seine warme Nächstenliebe und sein rastloses Pflichtgefühl zu erkennen, — überall verbreitete er Segen und Seelenheil, überall gewann er die Herzen selbst Jener, die bis dahin die entschiedensten Gegner der Kirche waren, und so konnte es nach Gottes Willen nicht anders geschehen, als daß Pius IX., so anspruchslos er auch war, und so wenig er es ahnte, daß die höchste Würde auf Erden ihm bestimmt sei, zum Heil der Kirche auf den geheiligten Thron Petri erhoben wurde.

Die glorreichen Thaten und die erhabenen Lehren, mit welchen er seine päpstliche Regierung bis zum heutigen Tage verherrlicht hat, und die Fülle der Gnaden, welche die gläubige Welt, mitten in den traurigen Verirrungen unserer Zeit, seiner hohen Erleuchtung verdankt, übersteigen weit das Maß dessen, was durch menschliche Fähigkeit innerhalb des Zeitraumes eines Menschenalters erzielt werden könnte. Wer vermöchte es daher zu bezweifeln, daß Pius IX.

von der göttlichen Vorsehung ertoren worden ist, um den heiligen Glauben wider die Eingriffe der immer weiter schreitenden menschlichen Anmaßung zu bewahren und die Menschheit vor dem Abgrunde zu retten, dem der Unglaube, der herrschende Materialismus und die sociale Revolution sie unfehlbar zuführen würden?!

Das Leben unseres heiligen Vaters bietet aber auch sichtbare Zeichen dieser göttlichen Fügung, und die denkwürdigen Thatfachen, deren ich nur einige erwähnen werde, sind beredter, als es irgend welche Beweisführung sein könnte.

Wie bekannt, gehört Pius IX. dem alten italienischen Geschlechte der Grafen Mastai an — einem Geschlechte, das sich stets durch Kriegsdienste bemerkbar gemacht hat, weshalb auch sein Vater ihn für die Militärakademie erziehen wollte, während seine fromme Mutter, Gräfin Katharina Mastai-Ferretti, für ihren geliebten Sohn, der in der heiligen Taufe die Namen Johann Maria erhielt, und den sie der Gottesmutter geweiht hat, eine ganz andere Bestimmung im Herzen trug und deshalb von seinen Kinderjahren angefangen unablässig bemüht war, ihn in allen christlichen Tugenden zu üben.

Seine zarteste Jugend verlebte er in einer schlimmen Zeit, in welcher nach einander zwei Päpste, Pius VI. und Pius VII., in französischer Gefangenschaft ein wahres Martyrium bestanden und viele Bekenner des Kreuzes schwere Verfolgungen erlitten. Es war dies gleichsam ein Fingerzeig Gottes für den erhabenen Beruf, der unserm heiligen Vater beschieden war, und zu welchem Beruf die Lebhaftigkeit, mit welcher sein jugendliches Herz diese schmerzlichen Eindrücke aufnahm, wohl den Grund gelegt hat.

Noch als Knabe entging er wie durch ein Wunder einer augenscheinlichen Lebensgefahr; denn seinen unschuldigen Spielen überlassen, fiel er in einen tiefen, mit Wasser gefüllten Weiher, aus welchem ihn der herbeigeeilte Diener seiner Eltern gerade noch lebend herauszog. Die Folge dieses Unfalls war aber eine schwere Krankheit, die gewöhnlich unheilbar ist und auch bei ihm so hartnäckig war, daß dadurch später der Wunsch des Vaters, ihn bei der päpstlichen Noblegarde einreihen zu lassen, vereitelt wurde. Offenbar schickte der Herr diese Krankheit, um ihn seiner hohen Bestimmung zu erhalten; denn nachdem die Militärakademie ihm verschlossen war, wurde der Jüngling Mastai nach erhaltenem Unterricht im Collegio der Piaristen zu Volterra, seiner eigenen Sinneigung und dem sehnstvollen Streben seiner frommen Mutter entsprechend, im Jahre 1809 zum geistlichen Stande als Kleriker eingeweiht.

Allein der glühende Eifer, mit welchem der angehende Priester sich dem Studium der Berufswissenschaften und nebstdem dem Unterrichte armer Waisen und der Pflege der Verwahrlosten widmete, wurde zu seinem größten Schmerze durch die immer wiederkehrende böse Krankheit gar oft gehemmt, und fast schien es, als müßte er auch auf die Priesterweihe verzichten. Doch die väterlichen Worte des großen Papstes Pius VII., in dessen Herzen Mastai seine rührende Klage ergoß, richteten ihn wieder auf, und die Weisung des Papstes befolgend, eilte er sofort nach dem Gnadenorte Loreto und flehte die Gottesmutter mit kindlichem Vertrauen um ihren mächtigen Schutz an, der ihm, dem der Mutter Gottes Geweihten, auch im vollen Maße ward, denn die Krankheit schwand und bald nachher, im Jahre 1819, empfing Johann Maria Mastai das Sakrament der Priesterweihe.

Von diesem Augenblick an wurde er stets in hervorragenden Wirkungsfreien verwendet, und zwar zuerst, seiner ausgesprochenen Vorliebe für das Lehreramte gemäß, als Lehrer und dem-

nächst als Leiter des großen Waisenhauses Tata giovanni, dessen er auch als Papst noch oft mit Freigebigkeit gedachte. In dieser Stellung bewährte sich seine große organisatorische Begabung, insbesondere aber die warme Liebe und Sorgfalt, mit welcher er die armen Waisen im heiligen Glauben, in der Verehrung der Gottesmutter und in den für sie nützlichen Kenntnissen heranzubilden mußte. Seine Milde und Menschenfreundlichkeit gewann dermaßen die Herzen seiner Zöglinge, daß sein Abschied vom Waisenhause, als er einer höheren Berufung folgen mußte, einen wahren Schmerzensschrei hervorrief.

Diese höhere Berufung führte ihn noch als einfachen Priester im Jahre 1823 nach Südamerika an der Seite des päpstlichen Delegaten von Chile, wobei er zu wiederholten Malen Lebensgefahren bestand. Namentlich war einmal das Schiff, auf welchem er im Auftrage des Delegaten nach Lima fuhr, dem Untergange nahe und wurde er nur durch die heldenmüthige Opferwilligkeit eines armen Booten, Namens Baco, gerettet, den Mastai dafür beschenkt und gewiß in sein Gebet eingeschlossen hat, denn von dieser Zeit an begann das Glück Baco's, der bald ein reicher und wohlthätiger Mann wurde.

Von Amerika durch die besondere Gnade Gottes nach zwei Jahren glücklich heimgekehrt, wurde er Director des großen Hospizes von St. Michael, das wegen schlechter Behahrung dem Verfall nahe war, aber unter seinen von Gott gesegneten Händen wieder rasch aufblühte, und im Jahre 1827, also vor fünfzig Jahren, erfolgte seine Ernennung zum Erzbischof von Spoleto durch den Papst Leo XII.

Auch Spoleto war kein Ruheposten, denn Papst Leo XII. ernannte ihn zum Erzbischof dahin, weil daselbst der Parteihass fürchtbar gewüthet hat, so zwar, daß der Vater dem Sohne und der Bruder dem Bruder in ärgster Feindschaft entgegenstanden. Die Geistlichkeit war auch in diese weltlichen Händel verflochten, die Kirchenzucht war erschüttert und die Verwaltung des Kirchenvermögens höchst mangelhaft. Aber nach zwei Jahren der Regierung Mastai's war der Friede und die Eintracht wieder hergestellt und das kirchliche Leben blühte in neuer Kraft auf. Ebenso mußte seine Weisheit und seine milde Veröhnlichkeit die Drangsale der politischen Unruhen, die im Kirchenstaate ausbrachen und durch die Waffen Oesterreichs bewältigt werden mußten, von Spoleto abzuwenden, und als nachher Spoleto von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht wurde, waren es wieder sein geistliches Wort und seine grenzenlose Mildthätigkeit, die den Bewohnern Spoleto's Muth und Trost einflößten, weshalb auch der damals regierende große Papst Gregor XVI. ihn den „Engel des Friedens und der Hilfe“ nannte.

Ungeachtet dieser vielbedeutenden Worte Gregor XVI. wollten doch engherzige Seelen in der Uebersetzung Mastai's auf das Bisthum Imola, die trotz des Widerstrebens und der stürmischen Bitten der Spoletaner zu Ende des Jahres 1832 erfolgte, eine Ungnade des Papstes erblicken, die Mastai angeblich durch seine politische Freisinnigkeit sich zugezogen hätte. Wenngleich aber seine edle Freisinnigkeit, die in seinem milden und veröhnlichen Character liegt, notorisch ist, gleichwie der Undank, den seine väterliche Großherzigkeit in zahllosen Fällen erntet hat, so ist doch die irrigerweise behauptete Ungnade Gregor XVI. schon längst widerlegt, und am schlagendsten durch den Umstand, daß das Bisthum Imola eines der größten und bedeutendsten des Kirchenstaates war, und daß daselbe zur Zeit der Uebersetzung Mastai's wegen der dort herrschenden politischen und socialen Zerwürfnisse, sowie wegen der daselbst stark gelockerten Kirchendisziplin große Schwierigkeiten bot, die wohl nur der „Engel des Friedens und der Hilfe“ in kurzer Zeit bewältigen konnte. Endlos waren in diesem großen Wirkungskreise seine weisen Einführungen, seine wohlthätigen Stiftungen und guten Werke, denen zufolge auch die Imolaner in ihm mehr noch den Vater, als den Bischof verehrten und Gregor XVI. in Anbetracht seiner großen Verdienste ihn im Jahre 1840 zum Cardinal ernannte.

Seine fromme Mutter sah ihren geliebten

Sohn noch im Purpur, beglückt über den steigenden Ruf und die hohe Frömmigkeit des Kirchenfürsten, und als sie im Jahre 1842 starb, richtete sie in ihrer Sterbestunde noch ein Dankgebet an die Mutter Gottes dafür, daß sie ihr Marienkind beschützt und durch ihre mächtige Fürbitte im Dienste Jesu erhalten hat.

Es lassen sich die zahllosen, wahrhaft rührenden Einzelheiten, die das Leben unseres heiligen Vaters, zumal seine bischöfliche Laufbahn verherrlichen, in einem so gedrängten Vortrage nicht erschöpfend darstellen. So viel ist aber gewiß, daß es keine Stimme gibt, die die Macht seiner hohen Frömmigkeit, seiner Seelengröße und seines erhabenen Beispiels, insbesondere aber seine grenzenlose Mildthätigkeit nicht rühmend würde. Nach glaubenswürdigen Erzählungen hatte er oft im vollsten Sinne des Wortes nicht einen Heller mehr für seine eigene Haushaltung, und kamen dennoch Nothleidende zu ihm, so gab er ihnen den ersten besten Gegenstand seiner Einrichtung. Dies führte wiederholt zu ganz eigenthümlichen Vorkommnissen; denn seine Diener, als sie den Abgang der Einrichtungsgegenstände wahrnahmen, glaubten einen Diebstahl entdeckt zu haben, und als sie nach dem Thäter forschen wollten, beschwichtigte sie der Bischof mit den Worten: „Machet keinen Lärm, ich selbst war der Hausdieb!“ Und ein anderesmal, als man eine arme Frau wegen eines silbernen Leuchters, den er ihr geschenkt hatte, verhaften wollte, rief er aus: „Wenn der Thäter verhaftet werden muß, so sperrt gleich mich selbst ein!“ Solche Begebenheiten, die bei den großen Eigenschaften seiner erhabenen Seele die rührende Einfachheit seines Engselgemüthes zu erkennen gaben, sind in Fülle bekannt, sie entziehen sich aber dem engen Raum meiner Darstellung, zu deren Fortsetzung ich nun schreite.

Als Gregor XVI. von seinem heiligen Leben im Jahre 1846 abberufen wurde, war die Wahl seines Nachfolgers sehr zweifelhaft. Denn groß war bereits die Aufregung der politischen Leidenschaften, welche die Kirche sowohl, als den Kirchenstaat bedrohte. Die Kirche bedrohte daher eines Papstes, bei dem man sich in der Wesenheit eines starken und in den Mitteln eines milden Regiments zu versehen hatte. Niemand dachte aber weniger, als Cardinal Mastai, daß er hiezu berufen sei. Im Gegentheil, als man vor ihm die Befürchtung aussprach, daß er von der Papstwahl nicht mehr nach Imola zurückkehren werde, sagte er scherzweise, daß dies nur durch ein Wunder Gottes geschehen könnte.

Allerdings nannte die öffentliche Meinung andere Candidaten für die Papstwahl; nichtsdestoweniger war der Ruf des Cardinals Mastai als seeleneifriger Kirchenfürst, als Vater der Armen und als Beschützer der Verfolgten, ein weitverbreiteter. Als er sich daher nach Rom zum Conclave begab, erfuhr er auf seiner Reise die größte Aufmerksamkeit und lebhafteste Freudenbezeugungen. Ein Zwischenfall verlieh dieser Reise sogar einen legendarischen Glanz. Es geschah nämlich in der Poststation Fossombrone, während die Pferde umgespannt wurden und das Volk den Wagen, in welchem Cardinal Mastai saß, umgab, daß plötzlich hoch in der Luft eine weiße Taube erschien und mit Pfeilschnelle auf den Wagen niederschloß, den sie nicht mehr verließ. Das Volk begrüßte diese Erscheinung mit dem enthusiastischen Rufe: „Er lebe hoch, er wird Papst!“

Als nun Cardinal Mastai beim Conclave erschien, wurde die Aufmerksamkeit auf seine Person von Stunde zu Stunde größer, und obwohl er bei dem ersten Wahlgang wenige Stimmen erhielt und erst beim vierten Wahlgang mit überwiegender Stimmenmehrheit zum Papste erwählt worden ist, so fand man doch nachträglich diesen Ausgang so natürlich, daß man sich frug, wie man denn vorher hätte Anderes vermuthen können. In der That, nie wurde ein neugewählter Papst mit solcher Begeisterung und mit solch' rauschendem Jubel begrüßt, wie es geschah, als Cardinal Mastai die erhabenste Würde, aber auch die schwerste Bürde auf Erden mit demuthsvoller Ergebung in den Willen Gottes annahm und in dankbarer Erinnerung

an seinen großen Vorgänger Pius VII. den Namen Pius IX. für sich wählte. Die vielen Tausende der vor dem Quirinal versammelten Gläubigen fielen freudestrahlend auf die Kniee, als der neugewählte Papst auf den Altar hervortrat, um das Volk zu segnen, und von dort aus drang überallhin der Jubel des Volkes, überallhin das Lob des Vaters der Armen, wie man ihn nannte.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß diese unerwartete Papstwahl sich wie durch ein Wunder vollzogen hat, und ebenso gewiß ist es, daß diese Wahl vom ersten Augenblicke an von der gläubigen Welt als das glücklichste Ereigniß und als die sicherste Gewähr des Heils anerkannt worden ist. Die darauffolgenden einunddreißig Jahre des glorreichsten Pontificats haben aber das Gefühl, daß diese Wahl eine providentielle, eine vom Heiland gewollte war, in den wahrhaft christlichen Herzen derart zur Ueberzeugung erhoben, daß es nur im Interesse der Geschichte und der Wahrheit geschieht, wenn ich noch einige höchst denkwürdige Begebenheiten erwähne, durch welche man auch dahin geführt wird, in der Erhebung Pius IX. auf den geheiligten Thron Petri die Fügung Gottes zu erkennen.

Es wird vollkommen glaubwürdig bezeugt, daß die ehrwürdige Anna Maria Taigi, eine gottgesegnete Seherin, die durch Berührung Kranke heilte und durch ihr Gebet Sünder bekehrte, im Jahre 1823 alle traurigen und empörenden Ereignisse, deren Schauplatz Rom seitdem war und noch gegenwärtig ist, ferner alle Leiden und Verfolgungen, welche unser heiliger Vater besteht, aber auch den nachherigen Sieg der Kirche durch die besondere Erleuchtung des gegenwärtigen Papstes wahrgesagt hat. Ebenso zutreffend, wie alle seitdem eingetretenen Thatfachen, beschrieb sie auch die Person des heutigen Papstes, ohne ihn zu nennen, und offenbarte, daß seine Wahl sich in außerordentlicher Weise vollziehen wird. Endlich bezeichnete sie ihn im Jahre 1823 damit, daß er ein einfacher Priester sei und in fernem Lande weile. Bekanntlich befand sich der heilige Vater im Jahre 1823 als einfacher Priester an Seite des päpstlichen Delegaten in Südamerika.

Ebenso bemerkenswerth und glaubwürdig erwiesen ist es, daß Papst Pius VII., als er in Frankreich gefangen gehalten wurde, seinem treuen Diener einen versiegelten Brief übergab, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß dieser Brief erst im Jahre 1846 eröffnet werden dürfe. Der Diener starb und sein Sohn kam unter den hinterlassenen Habseligkeiten seines Vaters im Juni des Jahres 1846 zufällig auf diesen noch uneröffneten Brief. Als er nun eröffnet wurde, fand man darin die von Pius VII. vor so vielen Jahren eigenhändig geschriebene Voraussagung, daß der Bischof, der im Jahre 1846 den Sitz in Imola haben wird, zum Papst erwählt und den Namen Pius IX. annehmen wird. Vollkommen, wie es geschah.

Noch auffallender ist die Wahrsagung des heiligen Malachia, Erzbischofs von Armagh, der im Jahre 1148 in den Armen des heiligen Bernhard verschied und der in seiner Prophezeiung über die künftigen Päpste, von Pius IX. sprechend, diesen mit den Worten „Kreuz vom Kreuze“ bezeichnete.

Ich weiß es, daß es viele Zweifler gibt, die den Werth der Prophezeiungen in Frage stellen oder auch entschieden leugnen; aber selbst diesen Zweiflern dürfte es schwer sein, sich Prophezeiungen zu verschließen, die mit solcher Genauigkeit in Erfüllung gehen.

Wie dem aber immer sei, zutreffender konnte unser heiliger Vater nicht bezeichnet werden, als mit den vor 729 Jahren ausgesprochenen Worten „Kreuz vom Kreuze“; denn wahrlich, der Hirtenstab, der ihm vor fünfzig Jahren als Erzbischof von Spoleto verliehen wurde, verwandelte sich in ein schweres Kreuz, seitdem wir ihn als Oberhaupt der Kirche verehren, und Pius IX. trägt dieses Kreuz, würdig des Stellvertreters Christi.

Möge sich der Allmächtige Jener erbarmen, die ihm dies Kreuz so schwer machen, möge der Herr die Verirrten bekehren! Es läßt sich aber leider nicht leugnen, daß ihre Zahl und

ihre Macht im steten Zunehmen begriffen ist, denn es geschieht Alles, um sie zu ermuthigen und ihnen immer mehr verlorene Seelen zuzuführen. Die Zaghaftigkeit der Mächte, wenn es sich um den Schutz der Kirche und ihres Oberhauptes handelt; die an Parteilichkeit grenzende Gleichgiltigkeit oder Schwäche, mit welcher dem verderblichen Treiben der geheimen Gesellschaften und der kirchenfeindlichen Presse zusehen wird, während die Priester, die das Wort Gottes verkünden, die religiösen Vereine und die für die Rechte der Kirche eintretenden Journale an vielen Orten argen Beschränkungen und Verfolgungen unterworfen sind; ferner der confessionslose Character gar vieler Schulen, in welcher eine glaubenslose Jugend herangebildet wird, und endlich die apathische Resignation, mit welcher die gläubige Welt dies über sich ergehen läßt, — alles dies ist wie geschaffen, um das Heer Derjenigen, die wider die Kirche anstürmen, zu vermehren und jedenfalls den Kampf zu einem ungleichen zu machen.

Allein gerade in der unerschütterlichen Festigkeit, mit welcher Pius IX. diesen ungleichen Kampf besteht, liegt der Beweis seiner, vom Allmächtigen erleuchteten und gestützten Seelengröße. Gerade der bittere Haß und die Grausamkeit, mit welchen die Feinde der Kirche wider das von allen irdischen Mächten verlassene greise Oberhaupt der Kirche anstürmen, erhöhen seine unsterblichen Verdienste. Wahrlich jene, die ihn demüthigen und, wenn es in ihrer Macht stünde, ihn sammt der heiligen Kirche vernichten möchten, ahnen es nicht, welchen Glanz ihr verwerfliches Treiben der Glorie verleiht, die den kreuztragenden Pius IX. umstrahlt.

Man fragt sich oft, wie es denn möglich sei, daß Pius IX., dessen Milde und Menschenfreundlichkeit, sowie dessen erhabene Offenheit einen unwiderstehlichen Zauber auf Alle ausüben, die das hohe Glück haben, sich ihm nähern zu dürfen, dennoch der Gegenstand einer so weitverbreiteten Anfeindung ist; doch die Antwort hierauf liegt nahe, wenn man erwägt, daß er während seiner ganzen Laufbahn und insbesondere während seines glorreichen Pontificats nie einen Irrthum vorübergehen ließ, ohne diesen zu verurtheilen, und nie eine Wahrheit, ohne diese zu definieren und zu sanctionieren. Er ist eben der Fels Petri, den die Feinde des Lichtes und der Wahrheit weder zu erschüttern, noch zu umschiffen vermögen; und dies steigert ihre Erbitterung, denn seinen hohen Tugenden und seiner geistlichen Autorität gegenüber fühlen sie sich ohnmächtig, die doch den Wahn hatten, daß er gedemüthigt und ohnmächtig geworden sei, weil sie ihn seiner weltlichen Macht beraubt haben.

Dem ist, Gott sei Dank, nicht so. Weltliche Herrscher sind der Gegenstand der allgemeinen Huldigung, so lange ihre Sonne glänzt; sie sind aber verlassen und verrathen, wenn ihre irdische Macht gebrochen ist. Pius IX. dagegen war nie Gegenstand einer tieferen und wärmeren Verehrung der gläubigen Welt, als in der schweren Zeit seiner Leiden und seiner Verfolgung. Und dieses erhebende Gefühl leitet auch uns, indem wir ihm zu seiner bischöflichen Jubelfeier den Tribut unserer kindlichen Dankbarkeit und unserer treuesten Unterwürfigkeit aus der Tiefe unserer Herzen darbringen. Möge der Allmächtige unser inbrünstiges Gebet für den heißgeliebten Vater der Christenheit erhören und ihn den von Anna Maria Taigi wahrgesagten Sieg der Kirche erleben lassen, welcher Sieg in Wahrheit sein gottgesegnetes Werk sein wird.

Und nun wolle sich die geehrte Versammlung erheben, um der Pietät und der treuen Hingebung, die wir mit der ganzen Christenheit theilen, und die wir stets laut und entschieden bekennen werden, durch den Ruf Ausdruck zu geben:

„Hoch lebe Pius IX.!“

Der tiefe Eindruck dieser Festrede war so recht deutlich auf den Gesichtern der Anwesenden wahrzunehmen; nicht allein die Zufriedenheit über das Gehörte, sondern die Wärme der Gefühle, die Begeisterung für die Sache kam

zum Ausdruck, und der laute Jubelruf der Versammlung lohnte den Redner, der so muthig und unerschrocken seiner Anhänglichkeit an Religion, seiner Pietät und Treue für den Papst in geistvoller Weise Worte verlieh! Die zündende Wirkung derselben sollte denn auch bis an das Ende die Versammlung beherrschen.

Mit dem Schlusse der Rede war dem auf der Gallerie postirten Gesangsvereine „Typographenbund“ das Zeichen gegeben, die Preishymne „Kreuz vom Kreuze“ zu intoniren und es wurde auch diese Pice des Programms unter Leitung des Herrn Prof. Wawra auf das Gelungenste exekutirt. Sowol dem Dirigenten als dem Gesangsvereine gebührt der Dank und ist lobend hervorzuheben, daß sie sich der Mitwirkung und dem in kurzer Zeit durchzuführen gewesenen Einwirken der „Hymne“ mit eben so viel Bereitwilligkeit als Fleiß unterzogen haben.

Hierauf betrat der hochwürdige Herr Pfarrer der Neustadt, Jos. Poock, die Rednertribüne, um in längerer Rede die Bedeutung des Festes klar zu legen, und dann am Schlusse den Antrag zu stellen, daß zum Gedächtniß an die heutige Feier für das Institut der verlassenen Kinder am Zuckermundl ein Stiftungssplatz errichtet werde, für den er die Beiträge entgegennehmen und nach geschlossener Subskription die eingelaufene Summe an den hochwürdigsten Abt und Stadtpfarrer Carl Heiller abführen wolle. Dieser Antrag wurde von der Versammlung in der That genehmigt, jedoch mit der von dem Herrn Vorsitzenden vorgeschlagenen Modifikation, daß der größeren Bequemlichkeit wegen Beträge auch bei der Redaction unseres Blattes übergeben werden können. Auch meldete der Antragsteller, daß die Subskription gleich in der Versammlung von Seite des St. Vincenz-Vereines mit einem Betrage von 50 fl. eröffnet worden sei. Diese Mittheilung wurde von der Versammlung mit „Elija“ entgegengenommen.

Redacteur Otoksca spricht hierauf im Anschlusse an seinen Vortrag im vorigen Jahre in einer Festversammlung des kath.-polit. Casino's über die Nothwendigkeit, daß die christlichen Grundsätze uns auch auf dem socialen und politischen Gebiete durchdringen, so wie sie auf dem Glaubensgebiete unser geistiges Leben bestimmen. Er betone diese Nothwendigkeit angesichts der modernen Reformbestrebungen, von denen es allgemein bekannt ist, daß sie in wenig gelungener Weise das antique Heidenthum copiren. Von einer gewissen Seite wird kein Geheimniß daraus gemacht, daß es sich um eine neue antichristliche Ordnung handle, wobei es auf die nächsten Generationen gar nicht ankomme, — nöthigenfalls werde sie auf den Trümmern dieser Generationen errichtet. Diese stolze Sprache erinnere lebhaft an die Erbauer des babylonischen Thurmes, bei welchen zur Strafe ihrer hochmüthigen Aufsehnung eine Verwirrung der Sprache — aber auch eine geistige Impotenz eingetreten sei, das Mögliche von dem Unmöglichen zu unterscheiden! Ein volles Bewußtsein könne bei den Gegnern der christlichen Ordnung gar nicht angenommen werden, — wenigstens Redner scheut sich, dies zu thun, weil er es nicht glauben will, daß Menschen mit vollem Bewußtsein sich der Metamorphose bis zur Entmenschung willig unterziehen und mit der Kaltblütigkeit eines Nero und Diocletian Generationen dem Verderben weihen könnten, um zu versuchen, eine neue, unhaltbare Ordnung aufzubauen.

Unsere Zeit hat uns — so sagt Redner — eine große Frage aufgedrungen. Es ist die sociale Frage, die gelöst werden muß, aber nur auf dem christlichen Boden mit Erfolg gelöst werden kann. Es könnte leicht Jemand fragen, ob wir in Ungarn eine sociale Frage haben? Factoren und Verhältnisse, welche die sociale Frage bilden, seien da, und so sei an dem Vorhandensein der letzteren gar nicht zu zweifeln. Um für die Richtigkeit dieser Behauptung wenigstens einen Beweis vorzuführen, verweise er z. B. auf die Bestrebungen der Gewerbetreibenden in Preßburg, sich durch Vereine gegen gewisse schädliche Einflüsse zu schützen. Dies beweise, daß man das Vorhandensein der berührten Frage fühle, die man übr-

gens niemals durch palliative Mittel aus dem Wege räumen werde, da ihre Wurzel tiefer, — in unseren Herzen nämlich und in unseren Gewissen sitze.

Entstanden ist die sociale Frage durch die Negation der christlichen Fundamente der Gesellschaft, durch die in Folge dessen eingetretene Verschiebung der früher organisch und harmonisch verbunden gewesenen gesellschaftlichen Klassen und Stände.

Die Aufrichtung einer neuen Ordnung auf den Trümmern von Generationen wird nicht gelingen, ebensowenig als der babylonische Bau! Könnte sie gelingen, so würde es die Ordnung der Gewalt, des reinen Menschthums, oder vielmehr die Ordnung der Entmenschung sein, und dann müßte ein zweiter Gottmensch geboren werden, um die gefallene Menschheit einem ihrer würdigen und sittlichen Dasein zuzuführen. Daß diese Bestrebungen den Civilisatoren unserer Neuzeit nicht gelingen können, dafür bürgte schon der Eine Umstand, daß in dem Lager derselben bereits eine Verwirrung der Begriffe eingetreten ist, so daß selbst eine Philosophie des Unbewußten möglich geworden ist — ganz wie in Babylon.

Aber endlich, die sociale Frage sei da und mit ihr müsse als einer Thatsache gerechnet werden. Gelöst muß sie werden, will man der Zerfetzung vorbeugen und die unaufhaltsame Entwicklung der Dinge in die Bahnen eines normalen Verlaufes ohne gewaltsame Eruptionen bringen. Mit Erfolg kann dies zum Heile der Menschheit nur durch die Wiederherstellung der christlichen Social-Ordnung geschehen — also gerade durch Dasjenige, was Redner am Beginne bezeichnete, daß das Christenthum als Lebenssystem alle Gebiete unserer irdischen Existenz durchdringe! Der Zusammenhang der Religion und der socialen Ordnung aber berufe vor Allem uns Katholiken zur Mitwirkung. Warum?

Besonders zwei Gründe sind es: Wir Katholiken haben die unfehlbare Autorität in Dingen des Glaubens und der Moral. Dort, wo diese Autorität fehle, tritt die Freiheit der Meinung oder Lehre, wie man sich auszudrücken beliebt, an deren Stelle! Die Freiheit der Meinung gebe Jedermann das volle Recht, auf seiner Lehrmeinung zu beharren, die Collision ist unvermeidlich, und kein Wunder, wenn zum Schlusse jene Meinung sich als die beste bewährt, für die die kräftigste Faust eingetreten ist!

Alle Revolutionen, deren Geschichte wir kennen, sind eine Frucht der freien Lehre; denn diese führt in consequenter Fortbildung von der Negation geistiger und positiver Autorität bis zu den Barrikaden. Zu diesen Erscheinungen gehören die Schreckensherrschaft des vorigen Jahrhunderts und die Petroleumbrände der Neuzeit!

Der andere Grund unserer Berufung liege in dem Umstande, daß unsere Glaubens- und Morallehre mit unseren practischen Bedürfnissen übereinstimme und so die Garantie des Gelingens biete. Es handle sich jedoch nur um die wahren Bedürfnisse! Daß Jemand in die Lage komme, auf Kosten Anderer binnen Kurzem ein Millionär zu werden, oder ein Stand auf Kosten des andern sich im Uebermaße wohlzufinde, — oder daß eine Stadt Ring- und Radialstraßen baue, der Staat unter der Hegide des Parlamentarismus immer mehr und mehr Schulden mache und schließlich der Kapitalismus den Pauperismus mit allen schrecklichen Folgen der Corruption im Lande einführe, — das sind gewiß keine wahren Bedürfnisse! Ein wahres Bedürfnis ist nur dasjenige, dessen Befriedigung für den Einzelnen und für die Gemeinamkeit nothwendig ist, damit der natürliche Fortschritt in der Entwicklung nicht gehemmt werde. Das Endziel aller Entwicklung aber ist zunächst unser Glück, das Gemeinwohl, welches zu erreichen der modernen Civilisation noch nicht gelungen, von dem es sich vielmehr immer mehr und mehr entfernt, und so selbst den Beweis ihrer Nutzlosigkeit führt!

Unsere Aufgabe ist denn auch, immer und überall nachzuweisen, daß unsere Glaubens- und

Sittenlehre mit den practischen Bedürfnissen der Menschen, respective der Gesellschaft vollkommen übereinstimme, und daß keine andere antichristliche Lehre diese Harmonie herzustellen vermag. Diese Aufgabe sei schwer, aber sie zu erfüllen notwendig, und wie kein Sieg ohne Kampf, so ist der Sieg um so glorreicher, je hitziger der Kampf. Darum sei es denn unserer Aufmerksamkeit empfohlen, daß die wissenschaftlichen Versuche, die Probleme unserer Zeit vom christlichen Standpunkte zu lösen, nicht nur gemacht wurden, sondern auch vollkommen gelungen sind. Die christliche Socialwissenschaft, die sich mit der Darlegung der Beziehungen zwischen der christlichen Lehre und den practischen Lebensbedürfnissen befaßt und so in wissenschaftlicher Gliederung und die Mittel, im Zusammenhange mit dem christlichen Lehrplane, zu unserer Befriedigung an die Hand gibt, möge von uns mit aller Wärme unterstützt und verbreitet werden! Wir werden bald zur Ueberzeugung kommen, daß die menschliche Wissenschaft, wenn sie ehrlich betrieben wird, nur bestätigen kann, was wir kraft der Autorität unseres Glaubens für wahr halten!

Redner entschuldigt sich, daß es ihm an Zeit gebricht, den gewählten Stoff auch nur im Rahmen einer skizzenhaften Auseinandersetzung durchgehends zu behandeln. Er wolle nur ein Thema wählen und, so weit mit Rücksicht auf die vorgezeichnete Zeit möglich, zeigen, wie der Gedanke in der christlichen Auffassung der Socialfrage zur Geltung kommt. Dieses zeitgemäße und wichtige Thema ist die Sonntagsheiligung.

Vom religiösen Standpunkte ist das Gebot der Sonntagsheiligung ein Fundamentalgesetz, da es in den Dekalog aufgenommen ist und dieser bekanntlich die geistige Grundlage unserer Gemeinexistenz bildet. Gott der Herr hat selbst am siebenten Tage geruht, und wollte mit dieser Institution zum Wohle der Menschheit eine Einrichtung treffen, die nicht ungestraft verletzt werden darf.

Dieses Gebot jedoch hat eben auch sociale Bedeutung, und es fragt sich, in welchem Verhältnisse es zu dem natürlichen Bedürfnisse des Menschen stehe?

Diese Untersuchung wird nun bald zeigen, daß die Gegner der Sonntagsheiligung unrecht thun, wenn sie sagen, daß Fortschritt, Cultur, — und wie die Phrasen alle heißen, unter deren Anwendung die Menschheit immer mehr und mehr verwildert — bald hinweggekommen sein wird über dieses Hemmnis der Production, der Gütervermehrung; die sagen, daß der Sonntag eine von dem Aberglauben der Menschheit angelegte Fessel sei, aus deren beengender Umarmung sie befreit werden müsse! Sie sagen, der Sonntag sei, wie jeder andere Tag, der productiven Arbeit, also der materiellen Gütervermehrung zu weihen, und der Arbeiter müsse denn auch am Sonntage leben, folglich auch an diesem Tage arbeiten dürfen!

Wenn wir ehrlich genug sind, die Wahrheit dort anzuerkennen, wo sie sich gewaltsam Bahn bricht; wenn wir unsere Impulse, sie zu verläugnen, nicht immer von dem Hass gegen alles Göttliche und Christliche erhalten, dann werden wir zugestehen, daß die Vermehrung der Production durch einen siebenten Arbeitstag nicht unter jeder Bedingung eine wahre Gütervermehrung sein kann; denn diese tritt nur dann ein, wenn gleichzeitig auch der Werth der Güter in demselben Verhältnisse sich vergrößert. Wenn wir voraussetzen, daß die Nachfrage sich gleich bleibt, so wird trotzdem eine Werthverminderung in dem Verhältnisse zu der Produktionsvermehrung durch den siebenten Arbeitstag eintreten.

So bestehend also auch die Argumente der Gegner der Sonntagsheiligung sein mögen, das Eine ist gewiß unzureichend, daß der siebente Arbeitstag eine wahre und nicht bloß quantitative Gütervermehrung nach sich ziehen werde, welche letztere an sich gar nichts bedeuten will, da Güter nur so weit einen Werth haben, als ihnen ein wahres Bedürfnis korrespondirt. Ist aber dieses vorhanden, dann müßte erst der Beweis geliefert werden, daß ihm mit sechs Ar-

beitstagen nicht gesteuert werden kann. Man könnte allerdings noch einwenden, daß die Production, quantitativ erhöht, dem Arbeiter mehr Verdienst, also ein größeres Einkommen sichert, ihn somit in die Lage versetzt, mehr zu genießen, wodurch eine Hebung der Nachfrage, beziehungsweise des Bedürfnisses erzielt, somit Hand in Hand Production und Nachfrage gesteigert werde. Doch diese künstliche Steigerung ist im Grunde eine Selbsttäuschung; denn das größere Einkommen führt zur Vermehrung der Arbeiterzahl und diese wieder zur Verringerung der Löhne, so daß im Grunde genommen der Arbeiter verliert, der Arbeitgeber aber, dem sich der Erstere verdingen muß, allein gewinnt.

So sehen wir denn auch, daß gegen die Sonntagsheiligung nicht so sehr der Arbeiter, als der Großindustrielle, der Kapitalist überhaupt sich erisirt, dem es daran gelegen ist, daß er schrankenlos Güter produciren könne, um jede günstige Conjunction zu benützen, gewinnen und seine Schätze vermehren zu können. Die wilde Jagd nach irdischen Gütern durch eine schranken- und gewissenlose Concurrenz bis zur Leidenschaft aufgepeitscht, entartet zum Kampfe um's Dasein, und — die Schranken des göttlichen und menschlichen Gesetzes werden durchbrochen! So schwindet die Heiligkeit des Sonntags vor dem entsetzlichen Concurrenzkampfe! Nichts bleibt, als der rohe Trieb nach Gütern!

Die Schadenrechnungen hingegen, welche von den Verfechtern der Sonntags-Entheiligung eingebracht werden über Millionen verlornen Werthe in Folge Einschränkung der Production und ausgebliebenen Arbeitslohnes — sind ein reiner Schwindel. Gegen die Erprieklichkeit der Sonntagsheiligung müßte ein ganz anderer Beweis geführt werden. Auf der einen und auf der andern Seite müßte eine gleiche Anzahl Arbeiter von gleicher Güte und Beschaffenheit während einer längeren Zeitdauer, z. B. zehn Jahren, in's Treffen gebracht und nach Ablauf dieser Zeit die vergleichende Schlußrechnung gemacht werden.

Da würde man sich die Ueberzeugung verschaffen, daß jene Arbeiter, die den Sonntag heiligten, mehr und Besseres produzierten, als jene, die ihn entheiligten. Natürlich, denn die Güte des Arbeiters und somit auch die Güte und Quantität der Produkte bestimmt sich nach der Gesundheit, Bildung und Moral des Arbeiters. Die entsprechende Pflege des Körpers an dem Rasitage, die dem Geiste gewährte Nahrung und das sittigende Bewußtsein erfüllter religiöser Pflichten erhalten Leib und Seele in stets harmonischer Wechselwirkung; erhalten den Arbeiter in der physischen und geistigen productiven Kraft, durch deren Schonung die Sonntagsheiligung selbst zu einer wahren Güterquelle wird. Sie bewahrt das physische Capital vor der vorzeitigen Abnützung.

Leider — sagt Redner — müßte er hier abbrechen, und will zum Schlusse nur noch zwei Dinge berühren.

Es kommt auch viel darauf an, wie der Sonntag gefeiert wird, der nicht ein bloßer Sonntag, sondern auch ein Tag des Herrn sein müsse. Die Moral unterrichte uns über die zulässigen Vergnügungen, sowie uns die Glaubenslehre vorschreibt, vor Allem Christen und dann Menschen zu sein.

Ferner müßte der Arbeiter seine volle Würdigung finden. Er darf nicht als bloße Ziffer in die Rechnung zu größerem oder geringerem Gewinn eingesetzt werden, er ist auch keine Maschine, die man so lange benützt, bis man sie abgenützt hat. Der Arbeiter soll ein geachtetes Glied der Gesellschaft sein, weil er in dem Verbande mit derselben nach dem Willen Gottes die Aufgabe erfüllt, die dem Geiste oder den Händen auferlegt wurde.

Sehen Sie, meine Herren! — so schließt der Redner — das sind einzelne Gesichtspunkte im Geiste der christlichen Social-Wissenschaft über die Sonntagsheiligung, welche auch zu jenen großen Fragen gehört, die die Welt bewegen, und von deren Lösung die Erhaltung oder Zersetzung der Gesellschaft abhängt, je nachdem die Lösung gelingt oder mißlingt.

In ähnlicher Weise kann jede andere Frage

behandelt und glücklich gelöst werden an der Hand der christlichen Socialordnung, für die Jeder von uns einsteht und kann! Loben wird man uns dafür von Seite der Gegner nicht, im Gegentheile, wir werden manche Unbill zu erdulden haben! Aber bedenken Sie: Crux de cruce! Durch Leiden zum Sieg!

Hierauf intonirte der Gesangsverein einen Choral: „Das walte Gott“, und zum Schlusse ergriff Sr. Excellenz der Vorsitzende nochmals das Wort und erklärt, daß es Momente gibt, wo man sich der Herrschaft der Gefühle nicht erwehren könne, man hätte denn ein Herz von Stein, und diese Untugend besitze er nicht. Er sei tief ergriffen von dem so schönen und glänzenden Gelingen der Feier und danke dafür nicht den Anwesenden — denn diese würden den Dank zurückweisen, sondern er danke Gott, der die Herzen geleitet hat! Er bittet nun Sr. Gnaden, den hochw. Herrn Abt und Stadtpfarrer, den päpstlichen Segen zu spenden.

Herr Abt, Domherr und Stadtpfarrer Carl Heiller erfüllte gerne die Bitte Sr. Excellenz des Vorsitzenden, und indem er auf die Estrade trat, richtete er an die Versammlung echt priesterliche Worte. Er glaube, die Bedeutung des zu spendenden Segens am besten in der Weise zu erklären, wenn er auf die Haupttugenden Sr. Heiligkeit hinweise, auf den unerschütterlichen Glauben, der ihn auf Gottes Vorsehung bauen läßt; auf die zuversichtliche Hoffnung, mit der er des Sieges der h. Kirche gewärtig ist, und schließlich auf die Liebe, mit der er in väterlicher Zuneigung alle Menschen als seine Kinder umfaßt! Daß Glaube, Hoffnung und Liebe in uns gestärkt werden — das ist die Intention des päpstlichen Segens, in der auch er seine Hände erhebe und den Segen spreche. — Die Versammlung, die schon früher in die Knie gesunken war, um den Segen in würdiger Weise zu empfangen, erhob sich nach der Spendung desselben, und die Feier war zu Ende.

* * *

So schloß ein Fest zu Ehren Pius IX. in eminenter Weise ab. Es war ein Act echt katholischen Lebens, und Gott lohne alle Jene, die zur Verherrlichung desselben beigetragen haben! Es möge uns Presburgern dauernd in Erinnerung bleiben, erhebend und belebend auf das katholische Bewußtsein wirken und zur eifrigen Bethätigung echt christlichen Lebens führen.

Wir müssen noch erwähnen, daß Herr Statthaltereirath Jos. Schwaiger, der bei uns im besten Andenken steht, zur Piusfeier in Presburg auch in der Ferne (er hat den Aufenthalt gegenwärtig in Innsbruck genommen) sein Scherflein beitragen wollte und ein Fest-Gedicht „zum 50jährigen Bischofs-Jubiläum Sr. Heiligkeit Papst Pius IX.“ einsendete, dessen Vorlesung auch eine Programm-Nummer der Feier bildete.

Der Wortlaut des Glückwunsch-Telegramms an den heiligen Vater war folgender:

Pio IX. Sanctissimo Pontifici Jubilari Romae!

ASSOCIATIO CATHOLICA POSONIENSIS
Tibi ple venerato patri DeVotissima
hinc offert vota.

Georg. Comes Apponyi
praeses.

Die telegraphische Antwort lautete wörtlich:
D. Georgio Comiti Apponyi praesidi associationis catholicae posoniensis!

Summus pontifex associationi catholicae posoniensi gratias ex corde agens apostolicam benedictionem peramanter impertit.

J. Card. Simeoni.